

Kf

Die Zukunft

JH

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Annus luctus	1
England und die deutsche Volkswirtschaft. Von Wilhelm Hasbach	9
Bunzligen. Von Hopfen, Linden, Zwigglag, Kayser	20
„Wie oft muss Völkerg.“ von Lacon	23
Hoftheater. Von H. A.	27
1808	30

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Friedrichstraße 10.

1906.

Dr. med. A. Smith'sche
Ambulatorien für Herz- und Nervenranke

Berlin W. 66

Potsdamerstr. 52.

Köln 21

Deutsch. Ring 15

Bad Nauheim

Briefadr.: Postf. 27.

Ambulat. Nauheim geöffn. April — Okt im Hause von Dr. Hofmann's Kuranstalt.
Funktionelle Untersuchung und Behandlung.
Ausführliches im Prospekt (frei).



GENESIS Das Gesetz der Zeugung

Bd. IV. Animismus u. Regeneration. Unters. über Sexual-Psychologie. 2. Aufl. Preis br. M. 4.—, geb. M. 5.—. Ausführl. Prosp. gratis u. franko. Verl. v. Arwed Strauch, Leipzig R.

Magnetisieren

kann Jeder, d. das Buch: Geschichte des Lebensmagnetismus und des Hypnotismus von F. Schröder studiert hat. Mit vielen Abb. u. Taf. 680 S. gr. 8°. Pr. brosch. M. 12.— geb. M. 14.—. Verl. v. Arwed Strauch, Leipzig-R.

Das Geheimnis der Seele ergründet!

Soeben erscheint: Hudson,

Das Gesetz der psychischen Erscheinungen.

2. Aufl. In 7 Lieferungen à Mk. 1.20.
Eleg. brosch. Mk. 8.40, geb. Mk. 10.—.

Verlag von Arwed Strauch, Leipzig.

Das Schmerzloseste Zahnziehen ohne Narkose

ist **unstreitig** die von mir **seit Jahren** in vielen tausend Fällen mit bestem Erfolge u. zur grössten Zufriedenheit meiner Patienten angewandte **eigene Infiltrations-Methode.**

Zähne ohne Platte * Porzellan-Plomben

Prämiert: Goldene Medaille und Ehrenkreuz.

Linde, jetzt: Behren-Strasse 20 vis-à-vis Metropol-Theater.

Hervorragendes Tafel- und Gesundheits-Wasser

Wamedy
Sprudel

Mineral-Quelle bei Andernach a. Rh.

Berlin, Quitze w-Str. 56 58. (Tel. II, 1144).

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.



Vierundfünfzigster Band.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

1906.



2895

Inhalt.

<p>Abstinenz² f. Briefe 342.</p> <p>1806 30</p> <p> f. a. Annus luctus.</p> <p>Algeſtraß 171</p> <p> f. a. Konferenz, f. a. Notiz- buch 386.</p> <p>Annus luctus 1</p> <p>Apothekerklaps 316</p> <p> f. a. Berufspsychosen.</p> <p>Arſche Urgeſchichte, aus 192</p> <p>Aſiatenkrieg, der 124</p> <p>Aubrey Beardsley 219</p> <p>Bach's Können 366</p> <p>Balkan-Bündniß f. Notizbuch 247.</p> <p>Banbilanzen 459</p> <p>Barnay, Ludwig f. Hoftheater.</p> <p>Bayern f. Annus luctus.</p> <p>Berufspsychosen 179</p> <p> f. a. Apothekerklaps.</p> <p>Bourgeois 413</p> <p>Briefe, fünf 342</p> <p>Bürgerblut auf Königschronen . . . 297</p> <p>Byzantinischer Stil 360</p> <p>Centralverband Deutſcher Indu- ſtrieller, der 450</p> <p>Chriſtenthum f. Verblühen.</p> <p>Chronika 391</p> <p>Diſkretionäre Fonds 373</p> <p>Einſühlung und äſthetiſcher Genuß England und die deutſche Volks- wirthſchaft 9</p> <p>Februa 291</p> <p>Fischer, der 312</p> <p>Fonds f. Diſkretionäre.</p> <p>Gapon, Gregorij f. Notizbuch 464.</p> <p>Gasgählicht 203</p>	<p>Geheimfonds f. Notizbuch 469.</p> <p>Genuß, äſthetiſcher f. Einſühlung.</p> <p>Geſchichtforſchung, vergleichende . . 137</p> <p>Glaſhüttenmärchen, das 399</p> <p>Goldminen 503</p> <p>Größe und Zufall 211</p> <p>Grube, Rag f. Hoftheater.</p> <p>Handelsproviſorium f. Februa.</p> <p>Heimarbeit 189</p> <p>Herondas f. Theaternotizen.</p> <p>Herzog Georg 433</p> <p>Hidalla f. Theater 77.</p> <p>Hilligenlei 491</p> <p>Hochzeitreise, die, nach Paris . . . 224</p> <p>Hoftheater 27</p> <p>Hotelgeſellſchaften, Berliner 287</p> <p>Indiſche Kunſt 302</p> <p>Juriſprudenz f. Soziologie.</p> <p>Iwo Amibjas Sohn 313</p> <p>Kaiſer und Papſt im Lehnsſtaat . . 63</p> <p>Kaliſyndikat 157</p> <p>Kaufmann von Venedig f. Schylof.</p> <p>Kiautſchou f. Notizbuch 386.</p> <p>Kohlengruben von Billy-Montigny f. Chronika.</p> <p>Kolonialwirthſchaft f. Chronika.</p> <p>Konferenz, die 87</p> <p>Konjunktur 409</p> <p>Kreditanſtalt, öſterreichiſche 244</p> <p>Kunſt f. Indiſche.</p> <p>Kurs, wie der entſteht 23</p> <p>Landesvater, der 267</p> <p>Landwirthſchaft-Geſellſchaft f. Notizbuch 466.</p> <p>Lehnsſtaat f. Kaiſer.</p> <p>Lettiſche Psychoſe, die 336</p>
--	--

Leuf j. Notizbuch 379.		Ruf, der, des Lebens j. Theater 356.	
Loje	120	Sachsen j. Annus luctus.	
Lotte	323	Schein, vom falschen	117
v. Lucanus j. Chronika.		Schiller und Lotte	197
Mache	500	Selbstanzeigen 20, 71, 115, 154, 241, 284, 456, 498.	
Marianne j. Prinzessin.		Shylock	52
Marokko j. Algejiras, j. a. Annus luctus, Konferenz, Weißbuch.		Sonntag, der rote j. Topika.	
Marquis von Keith j. Theater 77.		Soziologie und Jurisprudenz . . .	231
Menschenkenner, ein	56	Speidel, Ludwig	295
Moskauer Künstlerisches Theater j. Notizbuch 379.		Steigender Rauch	455
Mozart-Musik	152	Stifter	264
Neufte, das	507	Theater	77, 160, 206, 346 j. a. Notizbuch 379.
Ninon de Lenclos	404	Theaternotizen	206
Norddeutsche Allgemeine Zeitung j. Notizbuch 470.		Topika	129
Notizbuch 247, 379, 464.		Und Pippa tanzt j. Theater 160. j. a. Theaternotizen 206.	
Oedipus	251	Universitätphilosophie j. Rüd- gang	
j. a. Theater 346.		Universitätreform	148, 279
Orientbanken	73	Unsterblichkeit	487
Oesterreichische Kreditanstalt . . .	244	Urgeschichte, j. asiatische.	
Präsidentenwahl in Frankreich j. Topika.		Väter und Söhne	441
Prinzessin Marianne	454	Venezianischer Mittag	70
Psychologie, Politische	462	Verblühen, das, des Christen- thumes	272
Psychose j. lettische.		Volkswirtschaft, die deutsche j. England.	
Putzamer	473	Weißbuch, das	43
Reichsfinanzreform	328	Werkzuwachsteuer	319
Reichstag j. Lotte.		j. a. Briefe 343, j. a. Notiz- buch 386.	
Rheinbund j. Annus luctus.		Wesen, das, der Kultur	220
Richter und Bismarck	415	Wittelsbacher j. Annus luctus.	
Ritter, die neuen	357	Württemberg j. Annus luctus.	
Robin j. Notizbuch 471.		Zufall j. Größe.	
Rückgang, der, der Universitätphilo- sophie	483		

Hôtel Nürnberger Hof Tucherhaus

Friedrichstrasse 180. Ecke Taubensstrasse

Wein - RestaurantDéjeuner à M. 2.—, Diners, Soupers
von M. 3.— an, sowie à la carte**Beste Küche bei mässigen Preisen.****Bier - Restaurant**Ausschank der Freih. v. Tucher'schen
Brauerei A.-G. Nürnberg. Hell u. dunkel**Fritz Otto.**

Dr. med. A. Smith'sche

Ambulatorien für Herz- und Nervenranke

Berlin W. 66

Potsdamerstr. 52.

Köln 21

Deutsch. Ring 15.

Bad Nauheim

Briefadr. Postf. 27.

Ambul. Nauheim geöffn. April — Okt im Hause von Dr. Hofmann's Kuranstalt.

Funktionelle Untersuchung und Behandlung.

Ausführliches im Prospekt (frei).

Dr. Nöhring's Sanatorium

Neu-Coswig i. Sa.

für Lungenranke

Nur für 24 Patienten i. Kl.

Winterliegehallen. Besondere Berücksichtigung der Verdauung.

Berliner Bock-Brauerei

Act.-Gesellschaft. Tempelhoferberg u. Chausseestr. 58.

68. Ur-Bockbier - Saison 1906

Einzig! Täglich grosser Bock-Jubel! Original!

Original-Bockbier in Flaschen und Gebinden

20 Flaschen für 3 Mark an Private.

Wiederverkäufern entsprechenden Rabatt.

Nur echt in Korkflaschen mit 2 eingeblasenen Böcken

Telephon: Amt VI, 3019, Amt IX, 9191, Amt III, 2603, 2623.

**Hotel „Cecilie“ Wiesbaden**Erstklassiges Haus. Allerfeinste freie Lage neben Kurhaus u. Kgl. Theater.
Zimmer von Mk. 3.— an, mit Pension von Mk. 10.— an.

Das
Beste
Vom
Besten

„Krian“ Vorstenlanden (Fehlfarben)

hervorragend schöne milde 8 Pfg.-Zigarre. Ziemlich grosse Fassung, recht aromatische Qualität, guter Brand.

Kiste mit 300 Stück Inhalt nur Mk. 15,80 franko.

Muster werden nicht abgegeben, dagegen Umtausch oder Zurücksendung gestattet.

Engelhardt & Rube, Bremen C.

Zigarren-Fabrik. Gegründet 1882.

Commerz- u. Disconto-Bank.

Bilanz f. d. 36. Geschäftsjahr am 31. Dez. 1905

Aktiva.		Mk.	fl.
Kassa u. Guthab. b. d. Reichsbk.		10,592,574.72	—
Sorten und Zinnscheine		505,041.81	—
Guthaben b. Banken u. Bankiers		13,368,814.29	—
Wechsel		59,332,892.68	—
Reports		16,970,336.19	—
Vorsch. auf bösegängige Effkt.		53,454,286.42	—
Effekten		26,007,633.52	—
Aktien der London and Hanseatic Bank, Limited, in London		3,507,008	—
Kommanditbeteiligungen		5,000,000	—
Konsortialbeteiligungen		14,762,876.28	—
Debitoren: (davon ungedeckt		114,051,084.85	—
„ 40,942,754.65)			
außerdem Avaldebitoren			
„ 9,906,266.95			
Grundst. „Posthof“ „ 2,347,000.—			
abz. Hypotheken „ 1,300,000.—		1,047,000	—
Immobilien in Hamburg			
„ 1,192,000.—			
abzgl. Hypothek. „ 252,500.—		939,500	—
Bankgebäude in Hamburg		1,500,000	—
in Berlin „ 3,125,000.—			
abzgl. Hypothek. „ 380,000.—		2,735,000	—
Mobilien		1	—
		Mk.	324,415,669.36

Passiva.		Mk.	fl.
Aktienkapital		85,000,000	—
Reservfonds I.		8,500,000	—
Reservfonds II		2,807,204	08
Kreditoren auf feste Termine			
„ 95,067,231.23			
in laufender Rechnung			
„ 63,653,584.01		159,720,815.24	—
Akzepten		60,711,313	98
Avalverpflicht. „ 1,006,366.95			
Beamten-Pens- u. Unterstgld.		612,680	08
Dividenden-Rückstände		12,051	—
Gewinn 1905		7,051,604	98
		Mk.	324,415,669.36

Gewinn- und Verlust-Rechnung.

Ausgabe.		Mk.	fl.
Unkosten		3,158,941	22
Steuern		288,953	65
Abschreibung auf Bankgeb. u. Mobilien, einschl. Einrichtgsk. für Depositionskassen			
„ 411,551.98			
abzgl. Gewinn Verkauf d. alten Bankgeb. in Berlin „ 174,000.—		237,551	98
Reingewinn für 1905		7,051,604	98
		Mk.	10,737,051.73

Einnahme.		Mk.	fl.
Gewinnvortrag von 1904		206,479	42
Zinsen		5,606,424	95
Provision		2,845,318	08
Gewinn auf Effekten u. Konsortialbeteiligungen		1,463,222	67
Kursgewinn auf Wechsel		645,117	97
„ auf Sorten u. Zinnscheine		70,385	69
		Mk.	10,737,051.73

Schriftsteller!



Bekanntester Verlag überm. litter. Werke aller Art. Trägt teils die Kosten. Auss. günst. Beding. Off. unt. B. N. 205, an Haasen-stein & Vogler, A.-G., Leipzig.

VERFASSER v. Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten

wir, sich zwecks Unterbreitung eines vortheilhaften Vorschlages hinsichtlich Publikation Ihrer Werke in Buchform, mit uns in Verbindung zu setzen. 15, Kaiser-Pl., BERLIN-WILMERSDORF. Nederos Verlagsbureau Curt Wigand.

Das Nietzschebuch der Saison!!

Apollo oder Dionysos?

Kritische Studie über

Friedrich Nietzsche

Von Ernest Seillière.

Autoris. deutsche Ausgabe 317 Seiten Gr 8^o M. 7.—, Lwb. M. 8.50, Hfz. M. 9.—. Ausführliches Verlagsverzeichnis gr. franko.

H. Barsdorf, Berlin W30. r.

Habsburgerstr. 10.

Casper's Kunst-Salon

Behrenstrasse 17.

Ausstellung der Werke des Bildhauers

N. Aronson

und der Gemälde von

F. Picabia

10-7 Uhr.

Entrée 50 Pf.

Probierlauf zum Selbstunterricht in der Stenographie bei dem Stenographischen Verlag, Liegnitz 74.



Regelmässige
Schnell-Pöstdampfer-Verbindungen
von

BREMEN nach AMERIKA

New-York über Southampton-Cherbourg
LONDON PARIS

Baltimore-Galveston-Cuba

Südamerika: Brasilien-La Plata

Mittelmeer: Aegypten

Ostasien-Australien

Specialprospekte werden auch von
sämtlichen Agenturen kostenfrei ausgegeben

Norddeutscher Lloyd Bremen

Die französische Revolution

von

Thomas Carlyle

Neue illustrierte Ausgabe

Herausgegeben von Theodor Rehtwisch.

Mit etwa 300 Illustrationen, Porträts, Karikaturen und Autographen nach
Gemälden, zeitgenössischen Kupfern, seltenen Originalen u. Handschriften.

Erscheint wochen in 40 wöchentlichen Lieferungen (Lexikonformat) zu je 50 Pfennig.

Jede Buchhandlung legt die erste Lieferung vor!

Verlag von Georg Wigand, Leipzig, Seeburgstr. 100.

Gesellschaftsreisen nach **ITALIEN**
am 9. und 16. April, 10. Mai

Alle 14 Tage Sonderfahrten zur

Weltausstellung in Mailand (12 Tage, 300 M.)

Programme kostenfrei.

Nordlandfahrten und Gesellschaftsreisen nach andern Ländern.

Karl Riesel's Reisebureau, Berlin, Unter den Linden 57.

	Berliner-Theater-Anzeigen	
--	----------------------------------	--

Deutsches TheaterAnfang 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Freitag, den 30./3. **Oedipus und die Sphinx.**
 Sonnabend, den 31./3. Sonntag, den 1. und
 Montag, den 2./4.

Der Kaufmann von Venedig.**Berliner Theater.**

Freitag, d. 30./3. **Edles Blut.**
 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.
 Sonnabend, den 31./3. 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Der Widerspänstigen Zähmung.

Sonntag, d. 1./4.
 7 $\frac{1}{2}$ Uhr. **Der Hüttenbesitzer.**
 Montag, d. 2./4.
 7 $\frac{1}{2}$ Uhr. **Kiwito.**

Weitere Tage siehe Anschlagstule.

Lustspielhaus in Berlin

Direction: Dr. Martin Zieckel, Friedrichstr. 236.
 Freitag, den 30. Sonnabend, 31./3. Sonntag,
 den 1. und Montag, den 2./4. Abends 8 Uhr.

Die von Hochsattel.

Sonntag, Nachm. 3 Uhr.

Die Logenbrüder.

Die weiteren Tage siehe Anschlagstule.

Trianon-Theater.

Heute und folgende Tage, Anfang 8 Uhr.

Loulou.**Neues Theater**Anfang 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Freitag, d. 30./3. **Ein Sommernachtstraum.**
 Sonnabend, 31./3. **Cäsar u. Kleopatra.**
 Premiere: Dieselbe Vorstellung.
 Sonntag, den 1./4. **Neuermühlten.**
 Montag, d. 2./4. **Boubourouche.**

Thalia-Theater

Direction: Kren u. Schönfeld.

Bis früh um fünf m. Thielscher i. d. Hptrolle.

Sonntag, den 1./4. Nachm. 1 Uhr. Die Waise v. Lowood.

Theater des Westens.Freitag, den 30./3. 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.**Die Afrikanerin.**

(Nik. Rothmühl als Gast)
 Sonnabend, den 31./3. Sonntag, den 1./4. und
 Montag, den 2./4. 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Die vier Grobiane.

Weitere Tage siehe Anschlagstule.

Kleines Theater.

Freitag, den 30./3. u. Sonntag, d. 1./4. 8 Uhr.

Kinder der Sonne.

Sonnabend, d. 31./3.
 Abends 8 Uhr. **Hidalla.**
 Sonntag, Nachm. **Nachtasyl.**
 3 Uhr.

Weitere Tage siehe Anschlagstule.

Weinstuben Alte Eremitage

Eingang Unter den Linden 31 u. Rosmarienstr. 2.

Salons à part

Warme Küche die ganze Nacht

Fernsprecher I, 6048.

Karl Kummer.

1855 gegr. **MÖBEL-SPEZIAL-AUSSTELLUNG** Gegr. 1855

für

Speise-, Herren- und Schlafzimmer

E. Langer, Tischlermeister, Kochstrasse 62

Vorteilhafter Einkauf — Beste Ware — Weitgehendste Garantie



Berlin, den 6. Januar 1906.

Annus luctus.

Seitpold von Bayern hat seine Landsleute gebeten, den hundertjährigen Geburtstag der wittelsbachischen Königsmacht nicht zu feiern. Den Vorwand lieferte die Krankheit des Neffen, in dessen Namen der Verweiger regirt. Einen willkommenen Vorwand: der zweitgrößte deutsche Bundesstaat konnte im neuen Reich nicht mit Festgepräng den Säkulartag kurfürstlicher Schande grüßen, durch die das alte Reich deutscher Nation ringsum zum Kinderspott ward. Nicht ins Schneegewölk hätten an diesem Tage die Wittelsbacher ihren Dank zu senden gehabt, sondern an die überlebenden Enkel des Mannes von Austerlitz. Wenn Alexander Pawlowitsch nicht, von eitler Laune mehr noch als von ernstem Ehrgeiz getrieben, das Wagniß der mährischen Dreikaiserschlacht blind überhastet hätte, wäre es nicht zum Schönbrunner Vertrag und zum prehuburger Weihnachtfrieden gekommen, wäre Kurfürst Maximilian Joseph wohl nicht schon im sechsten Regierungsjahr König geworden. Dieser Bstiffikus hatte gegen die Stammesgenossen das Heer des fremden Eroberers gestärkt und empfing nun, auf Oesterreichs und Preußens Kosten, seinen Satrapenlohn. Tirol, Vorarlberg, Ansbach, Passau, Augsburg, bald auch Nürnberg; und das souveraine Königsrecht obendrein. Seitdem prangt die blauweiße Kofarde; alle Bayern, sprach Max Joseph, sollen sie tragen, „um sich gleichsam als Brüder zu erkennen und im Auslande die ihnen gebührende Auszeichnung zu erhalten.“ Neben dem nun vom Reich unabhängigen Monarchen, der den Mund so voll nahm, stand lächelnd der Gewaltige, der ihn gekrönt hatte. Napoleon war von Schönbrunn nach München gekommen, um Augusta, die Tochter des Wittelsbachers, seinem Stiefsohn Eugen zu vermählen. Dieses Mädchen, schrieb er an

seine Schwägerin, gehört zu den schönsten und edelsten; „mir scheint passend, daß Du der Prinzessin fünfzehn- bis zwanzigtausend Francs zur Hochzeit schenkst.“ Er sorgte wieder für Alles; auch für die minima, um die sich unkluge Praetoren nicht kümmern. Schrieb, am zehnten Januar 1806, im münchener Palast mit eigener Hand die Stiftungsurkunde, die seine Schwiegertochter am Hochzeitstage den bayerischen Ständen zugehen ließ. Dank für die dem Imperator überreichte Adresse; die dem jungen Paar geschenkte Summe wird als Mitgift unter fünfzig keusche Bayerinnen vertheilt, die am vierzehnten Februar mit tapferen, im letzten Krieg ausgezeichneten Soldaten des königlichen Heeres vor den Altar treten. Ce jour, dans quelque pays que je me trouve, je me réunirai par la pensée à cette fête de mon pays et je sentirai mon bonheur s'accroître du bonheur de cinquante bons et vertueux ménages. Schrieb, weiß ihm auf die Nuance ankam, jedes Wort selbst; und fand, mit den drei Atlanten im Hirn, solche Hausvaterpflicht nicht unter seiner Würde. Der Erzkanzler Dalberg durfte Eugen und Augusten einsegnen, wurde vorher aber beim Ohrläppchen genommen, weil er, in einem wirren Manifest, sich unterstanden hatte, „den deutschen Geist aufzuwecken“. Bayernland jauchzte; denn es fühlte sich von dem Bronzeriesen geliebt. Was vielleicht auch. Welcher Sterbliche kann Dem Liebe weigern, der ihn wie einen Gott ehrt? Nun flink noch Murat mit dem preussischen Kleverest und dem bayerischen Herzogthum Berg belehnt, Stephanie Beauharnais dem Erben des Kurfürstenthumes Baden angetraut, der neusten Großmacht von Bonapartes Gnaden: die Familie war versorgt, als dem deutschen Fürstenstand ebenbürtig anerkannt und alles Uebrige würde Verthier in München schon allein machen. Von Deutschland war jähe Ueberraschung nicht zu fürchten. Gab es denn noch ein Deutschland? Bayern, Württemberg, Baden souverain, der regensburger Reichstag eine „elende Kefferei“: kein Raum mehr für eine alldeutsche Monarchie. Was noch blieb, konnte sich mit dem Namen des Deutschen Bundes bescheiden. So stand auch im preßburger Friedensvertrag, den Franzens zitternde Hand unterschrieb.

Herzog Friedrich von Württemberg war am selben Tag und durch den selben Abfall vom Reich König geworden wie Max Joseph von Bayern. Auch er wurde auf Kosten Oesterreichs und der Zwergfürsten gespeist. Wer Soldaten stellen konnte, mußte belohnt und ermuntert werden. Mit dem Hohen Adel deutscher Nation aber war nichts Rechtes anzufangen. Der schien dem Erben des großen Karlingers zur Mediatifirung reif. Wie man heute leichtthin von der Unzulänglichkeit des Kleinbetriebes in der Industrie und im Bankgewerbe spricht, so sprach vor hundert Jahren der Korse von der Unhaltbarkeit win-

zigen Dynastenbesitzes; genau so kühl und ruhig. Kleinfürsten passen nicht in die neuen Verhältnisse und müssen ohne langes Zederlesen deshalb beseitigt werden. Von ihrer Hinterlassenschaft können die Braven zehren, die dem Rheinbunde des Sonnenkönigs wieder ins Leben halfen. Sechzehn sind schon. Haben das Band, das sie ans Reich knüpften, gelöst, den Franzosenkaiser als Protectors anerkannt und sich ihm zur Heeresfolge verpflichtet. Dreiundsechzigtausend Mann deutscher Truppen: damit konnte man rechnen. Dafür konnte man fünfhundert Quadratmeilen und eine Million Menschen verschenken; reichstädtisches und reichsritterliches Land, den ganzen Besitz der fürstlichen und gräflichen Semperfreien, der *virorum egregiae libertatis*. Das kostete den Imperator ja nichts. Schadete den Deutschen auch nicht. Denen blieben noch genug Fürsten. Hatten die kleinen (und mancher mittelgroße) denn nicht seit Jahrhunderten das Reich oft verrathen? Der Rheinbund erneuert ein ehrwürdiges Schutzverhältniß. Nährt nebenbei den berechtigten Particularismus der Stämme; und, dachte der Kluge weiter, entwaflnet das Reich.

C'est commandé par les circonstances. Die napoleonische Lösung galt natürlich nicht nur für den Süden. Auch Kurpfalz bekam, als es in den Rheinbund eintrat, die Königskrone und neues Weideland in der Niederlausitz. (Volkfest in Leipzig; Fackelzug der Studenten; die Straßen mit dem Symbol des Sonnenkaisers geschmückt; Jubelchor: „Gerettet ist das Vaterland!“ Gerettet aus lästigem Zwang zur Gemeinschaft mit dem benachbarten Adlerland.) Aus Thüringen und Westfalen liefen die Kleinen ins posener Hauptquartier des Großen und erwinzelten Gnade. Wer sich dem Rheinbund anschloß, wurde sofort souverain und dem Reich entpflichtet. Aflanier und Ernestiner, Schwarzburg und Neuh, Lippe und Waldeck: Alle kamen; und der Oberkaiser brauchte sie nicht einmal zu rufen. Der Graf von Bückeberg, sagt Treitschke, „erschlich sich den Fürstentitel, da die Franzosen das Geschäft mit geringschätziger Leichtfertigkeit betrieben und in dem Vertrag kurzweg von den beiden Fürsten von Lippe sprachen. Napoleon aber klagte nachher ärgerlich, in diesem Handel sei er zum ersten Mal betrogen worden; hätte er gewußt, wo die Neuh, Lippe und Waldeck eigentlich säßen, so würden sie ihre Throne nicht behalten haben.“ Er hielt sie sich herrisch vom Leib und streichelte nur die Großen. Bayern, Württemberg, Baden und später namentlich Sachsen. Friedrich August war denn auch sein eifrigster Diener. Aus dem alten Reich war ja nichts mehr zu holen. So schnell wie möglich drum das Band zerreißen; das rothe Bändchen der Ehrenlegion hat höheren Werth. Jedes gute Sachsenherz jauchzte damals dem neuen Caesar Augustus zu, dem Heiland aus Ajaccio, der den verhaßten Preußenstaat endlich in Scherben schlug.

Und Preußen selbst? Die paar Stimmen, die ich, zum Gedächtniß des Schreckensjahres, am Schluß dieses Heftes gesammelt habe, lassen erkennen, wie der Triphenstaat ausjah (und plaidiren nebenbei auch für glimpflicheres Urtheil über die Vorgänge in Rußland, das um ein Säkulum hinter Europa zurück ist). Preußen hat die deutsche Sache nicht verrathen; doch sich selbst aufgegeben. Auch sein König war nicht treulos; nur, in der Mischung von irreligiöser Schwachheit und eigensinnigem Hochmuth, nicht die Herrscherseele, die in einer Zeit so schwerer Noth vom Herrscherplatz aus das Verhängniß meistern konnte. „Es ist kein Deutschland mehr“, hieß es damals am Rhein. Und wie Denen, die in Priams Feste einst Troer waren, schien auch den Deutschen nur ein Heil noch geblieben, dieses: kein Heil mehr zu hoffen. Ohne Scham brachen, am hellen Tag, Germaniens Fürsten dem nationalen Königthum die Treue und ließen sich vom Fremdling dafür mit Land- und Machtzuwachs bezahlen. Der Bayernregent war gut berathen: ein Jahr, daß solche Erinnerung heraufruft, darf nicht als ein annus iubilaeus begrüßt werden.

*

Im Leben eines Volkes ist ein Jahrhundert nicht viel. Und doch: was hat Deutschland seit 1806 erreicht! Trotzdem in Preußen nach dem dritten noch der vierte Friedrich Wilhelm zu ertragen war, kein großer König mehr auf den Thron kam und der alte Zwist mit Oesterreich auf dem Schlachtfeld geschlichtet werden mußte. Nie ist's den Deutschen so gut gegangen; solchen Wohlstand haben sie kaum zu träumen gewagt. Die Schmach ist gerächt, dem Räuber die Beute abgejagt, die stärkende Einheit erstritten. Diese Wandlung ist nicht einem Heroen zu danken; der einsame Genius, den nicht eine rasch erwachsende Volkskraft trug, hätte nicht wohlthätig zu wirken vermocht. Das Reich selbst war zunächst ein leeres Gehäuse; den Inhalt mußte die Volkheit ihm schaffen. Mit dem Reich wars schließlich wie mit der Reichshauptstadt, die in Lage und Lebensbedingungen nicht gar so besonders begünstigt und in kurzer Frist doch die reiche Residenzstadt von heute geworden ist. Wer konnte ahnen, daß Deutschland nach dreißig Jahren in Europa die industrielle Vormacht werden und dem Reich Elisabeths und Victorien's nur den alten Ruhm des Weltclearinghauses lassen würde? Kein Wunder, daß der Eindringling scheel angeschaut und schlecht beurtheilt wird. Kein Wunder auch, daß ein so hart, so rastlos und erfolgreich arbeitendes Volk dem politischen Leben entfremdet ward. In der Werkstatt und im Kontor ist genug zu thun; nachher will man Unerfreuliches nicht mehr hören. Wozu? Früher hatte man mit der Regierung gehadert, jeden ihrer Schritte zu hemmen versucht: und Alles war doch wider und

über Erwarten gediehen. Jetzt regt man sich solcher Kleinigkeiten wegen längst nicht mehr auf; horcht kaum noch auf das Geflapper der Parlamentsmühle; kurt nicht Radikale zur Vertretung bürgerlicher Interessen. Aux Tuileries il n'est pas permis d'être malheureux, sagte Eugenie, als sie sich in ewigem Glanze wähnte. Der deutsche Bürger hat weder Zeit noch Lust zur Opposition. Er muß, will und kann Geld verdienen, Zukunft und Aufstieg seiner Kinder sichern. Nur die dazu unentbehrliche Freiheit will er; und nur wenn die Regierenden ihm diese Freiheit weigern, wird er böse. Draußen verstehen sie's nicht. Halten das Volk der Denker und Dichter für tot, die Neudeutschen für Sklaven, die geduldig die Last des militärischen Feudalstaates weiter schleppen und nicht einmal durch den Oststurm aus dem Hörigkeitbewußtsein gescheucht werden. Die Deutschen, sagen sie, sind kein politischer Faktor; mit ihrem Kaiser nur, der ihr Hirn, ihre Zunge, ihr Schwert ist, müssen wir rechnen. Sie irren. Die Dinge, die Deutschlands Stärke ausmachen, könnte kein Kaiser leisten, kein Kaiser hindern. Sie irren, weil sie nicht sehen, daß die Masse der Besitzenden, die ihnen von Weitem träg und fast amorph scheint, von früh bis spät mit der Herstellung dieser Dinge beschäftigt ist und für den Formelkram des Politikermarktes nicht Ruhe hat. Im Ruhrbecken, in den sächsischen Textilbezirken, in Oberschlesiens Hüttenrevier, in den berliner Fabriken und Bankbureaux, in der hamburgener City wird Deutschlands Politik gemacht. Deutschlands Weltstellung von den Müttern bestimmt, die pünktlich kräftige Kinder gebären. Was sonst noch geschieht, ist nicht viel werth und meist nur lästige Störung. Sturm im Osten! Damit der russische Mensch sich in den Flegeljahren behaglicher fühle, sollen wir Milliarden verlieren? Oder etwa den Franzosen nachäffen und alle Kraft an den Kampf gegen die Kirche verzetteln? Wir danken bestens. Die Zahl der Spindeldrehungen, der Schachte, Hochöfen und Ertrag verheißenden Surrogate ist uns viel wichtiger. Und weil sie's ist, haben wir's nun so herrlich weit gebracht.

Bis an die Sterne weit. Also hätte das Bürgerthum bei dem Rückblick doch Grund zum Jubel? Grund genug, wenn es seine Lebenshaltung und Geltung der von 1806 vergleicht. Auch brauchte ihm nicht, wie so vielen Dynasten, die Erinnerung das Blut in die Schläfe zu jagen. Die Schicht, der Fichte und Nettelheck und am Ende auch Scharnhorst und Schill angehörten, hat sich nicht übel bewährt, als durchs deutsche Land der Tritt des Furchtbaren dröhnte, von dem in der Heimath selbst geflüstert ward: Rien d'humain ne bat sous son épaisse armure. Sie hat sich nichts Unverzeihliches vorzuwerfen. Staunend sah der Bürger die Rathlosigkeit und feige Erniedrigung seiner Fürsten; staunte und entsetzte sich, war aber schon zu reif und

vernünftig, um, wie die russischen Kinder jetzt thun, seine Wuth an den Gütern der Nation auszulassen. Niebuhr schrieb nach dem Tag von Zena aus Preußen: „Ich habe nicht erwartet, so viel Kraft, Ernst, Treue und Gutmüthigkeit vereinigt zu finden; mit einem großen Sinn geleitet, wäre dieses Volk der ganzen Welt unbezwinglich gewesen.“ Der große Sinn fehlte. Die Stimme der Stein und Hardenberg verhallte, aber die Haugwitz und Beyme fanden Gehör. Das kann sich uns nicht wiederholen; nicht so. Deutschland ist zu groß und zu stark geworden, als daß es dem ersten Anprall erliegen, von der Hand des genialsten und glücklichsten Condottiere selbst in blutende Fesseln zerrissen werden könnte. Ist darum aber jede Gefahr fern und der Bürger gewiß, daß sein Glück in nie bewölktem Frieden fortblühen wird? Gewiß, daß der große Sinn den Leitern der Staatsgeschäfte heute nicht fehlt und er deshalb ruhig, ohne bekümmert nach oben zu blicken, bei profitlicher Arbeit bleiben darf? Dann wäre gegen ein Jubeljahr nicht viel einzuwenden. Daß es nicht so ist, hat das annus confusionis Jeden gelehrt. Britannien fand sich von Deutschland, Deutschland sich von Britannien bedroht. Frankreich glaubte, der Sieger von Sedan wolle es niederwerfen und schröpfen, das offizielle Deutschland war überzeugt, Frankreich brüete ihm im Bunde mit England Verderben. Zum ersten Mal hieß es wieder im Ernst: Krieg in Sicht! Der kommt einstweilen nun nicht; wenigstens kein mit Pulver und Bayonnetten auszufechtender Krieg. Wahrscheinlich sogar ein übers Normalmaß hinausgehender Austausch zärtlicher Bethenerungen. Unerseßliches aber ist im letzten Jahr verloren worden und ein anderer Winterhimmel als im Januar 1905 sieht auf Deutschland herab. Manche Hoffnung mußte eingewint werden. Daß die Leitung der politischen Geschäfte beschämend schlecht war, ist kein Geheimniß mehr, trotzdem die Verantwortlichen sich mit gesteigerter Emsigkeit bemühen, den Schleier der Nacht über ihr Thun zu breiten. Winkt den Fosaunisten drum lieber ab. Tobel und Harfe mag ruhen. Sie fänden doch nicht die richtige Stimmung.

Wir haben zu laut und zu lange gejubelt; schienen uns oft allzu hoch zu blähen. Deutschland in der Welt vornan. Arbitr mundi. Daher die heillose Konfusion. Better Michel will uns im Islam und in Ostasien Schwierigkeiten häufen, die Seeherrschaft an sich reißen und, wenn wir nächstens genöthigt sind, Kanada vor der Union zu wahren, im Bunde mit Onkel Sam uns entgegenzutreten: so dachten die Briten; fingen zu überlegen an, ob das Praevenire nicht nützlicher wäre, suchten und fanden sich Helfer. Die Franzosen: Seit Rußland uns nicht mehr schirmt, ist selbst unser Kolonialreich von den Deutschen gefährdet, deren Megalomanie offenbar keine Grenze kennt. Auch die Ver-

bündeten fürchteten, ins Gedräng zu kommen, und rückten sacht von dem unberechenbaren Gesellen ab. Das ist's. Von allen Seiten hören wir solche Rüge (wenn wir nämlich Ohren haben, zu hören). Zu unstet, zu hastig expansiv, zu redselig und ruhmgerig; keine sichere Ziffer, die man getrost, ohne Furcht vor Enttäuschung, in die Bilanz setzen kann. Der andere Vorwurf, Michel denke und dichte nicht mehr genug, sei ein öder Materialist geworden und lausche, statt, wie einst, auf Kant und Schiller, nun auf Krupp und Ballin, ist nur für die Marktkundschaft. So idealistisch und des Gottes voll wie die geehrte Nachbarschaft sind wir noch alle Tage. Der liegt auch nicht daran, uns höhere Geisteskultur zu lehren; nur daran, uns klein zu kriegen (was so leicht nicht gelingen wird) oder mindestens vor Geschäftstörung bewahrt zu sein (was sie mit Zug fordern darf). In diesem Zug ähnelt die Situation der des Glend'sjahres: damals sollte Preußen, jetzt Deutschland die Makedonensucht ausgetrieben werden. Ist die Lehre verstanden worden? Kam sie zu rechter Zeit? Wir wären untergegangen, sagte Condé, wenn wir dem Untergang nicht so nah gewesen wären.

Die Gefahr war auch jetzt nah; viel näher, als, nach den von Lobgefängen widerhallenden drei Lustren der nachbidmätischen Zeit, der ruhige Bürger vermuthen konnte. Friedlich, wie sie war gesonnen, zog die berliner Großmacht aus, um sich in einem Barbarensstaate die legale Gleichheit im Handelsverkehr zu sichern. Kein allzu hohes Ziel, nicht wahr? Aber die Maßgebenden sagen Tag vor Tag, daß sie kein höheres hatten; und sind ehrenwerthe Männer, denen man glauben muß (schon weil man sonst eingesperrt wird). Nur: sehr klug können sie nicht vorgegangen sein. Denn das Resultat war: allgemeine Verstimmung, Enthüllung der Unzuverlässigkeit unserer beim Becher oft gerühmten Bündnisse, Vereinsamung und zuletzt Kriegsgefahr. Für ein Reich von der Kraft und der Rüstung Deutschlands sollte das Bischen Rechtsgleichheit im Handel eines moslemischen Landes billiger zu haben sein. Da wir die Redlichkeit der Geschäftsführer nicht anzweifeln dürfen, bleibt der Tadel an ihrer Fähigkeit hängen. Daß sie wußten, was sie wollten, müssen wir glauben; doch unbestreitbar ist auch, daß ihr Wille mit wahrer Nachtwandlersicherheit dann immer den falschen Weg fand. Nach dem Vena der Fürsten, Generale und Kabinettsräthe ein Vena der Diplomatie. Ein Vena, selbst wenn das Reich mit heiler Haut aus der Klemme kommt. Erstens durfte es dergar nicht ausgesetzt, kostbare Zeit nicht mit solchem Quark verträdel't werden; und zweitens ist der alte Respekt eben fort. Den Luxus, Dummheiten zu machen, darf der junge Staatenbund, auf dessen Thronen die Erben der Rheinbündfürsten sitzen, sich noch nicht gestatten. Er muß sich vor Händeln hüten, sie aber, wenn er mal drin ist, so durchsetzen, daß der Feind ihm fortan ausweichen wird.

Muß nach dem Worte des auf seine besondere Weise frommen Terroristen aus Gallierland handeln, der gesagt hat, schwierige Umstände gebe es nur für Einen, der vor dem offenen Grab zurückschaudert. Wir hören seit Monden die Klage über die ungemeine Schwierigkeit der Umstände, die nur der Bünstige ganz ermessen könne; und dem *cantus lugubris* antwortet von draußen ein Hohnge lächter. Niemand, heißt's da, zwang Euch auf die Galeere. Ist nicht vielleicht doch hohe Zeit, sich wieder mit Politik zu beschäftigen? Werthe schaffen, die das individuelle und das nationale Vermögen mehren, ist eine schöne Sache. Inzwischen aber kann die Unfähigkeit der Staatsprokuristen wichtigere Werthe zerstören.

... Wir sollten uns, schon der Abwechslung wegen, in diesem Gedankjahr recht still halten; still: nicht demüthig noch gar knechtisch. Von dem Spektakel in Algefiraß nicht viel Besens machen. Frankreich nachher weder bedrohen noch umwerben; einfach links liegen lassen. Auch mit England weder Grobheiten noch Coufinküsse austauschen. Nicht wüthend, wie ein gekränkter Knabe, aufbrüllen, wenn, nach all den Schmeicheln und Geschenken, aus Washington kein brauchbarer Handelsvertrag zu holen ist. Geduldig abwarten, ob Rußland wirklich, wie Rousseau im *Contrat Social* weißagte, die Peute neuer Tataren werden oder in ohnmächtige Slavenrepubliken zerfallen soll; höchstens, wenn die lettische Psychose noch länger dauert, nüchtern erwägen, ob für die von irren Barbaren bedrohten tüchtigen Söhne deutscher Erde nicht, trotz Nikas Empfindlichkeit, von Reiches wegen Etwas geschehen könne. Sonst aber absolute Ruhe. Nicht immer den Anderen gute Lehre aufdrängen und herumplaudern, herumschreien, was für enorme Kerle wir sind und welche Thaten wir thun werden, wenn wir's zu noch Enormerem gebracht haben. Schlicht und recht so leben wie Andere, die auch Schiffe bauen, Expansionen planen und ihr Haus bestellen, aber schweigend handeln, zu gelegener Zeit. Der Drang, immer, in Lust und Leid, interessant sein zu wollen, den winzigsten Erfolg zum Triumph aufzublasen und jede Enttäuschung rascher Impulse wie eine Menschheitschmach zu bestöhnen, solcher Drang der Emporgekommenen, die den Widerschein ihres Glanzes suchen, ist nicht in jeder Lage ungefährlich. „Auch einmal die Probe von dem Gegentheil.“ Ein Jahr ohne Feste, ohne Tafelreden. In dem nicht verkündet wird, wie Herrliches die deutschen Fürsten vollendet haben und daß alles Heil deutscher Nation nur diesen würdigen Landesvätern zu danken ist. Da die Franzosen mit Kopien der Rheinbundverträge aufwarten könnten, gehört das Thema ohnehin jezt zu den ungezeitgemäßen Betrachtungen. Potentaten und Völker könnten die Mußestunden benutzen, um den Lehren der Verlustjahre 1806 und 1905 nachzudenken. Nach siebenzehn lauten ein stilles Jahr: zu viel verlangt ist's nicht; und dem Deutschen Reich würde die Entziehungskur sicher sehr gut bekommen.

England und die deutsche Volkswirtschaft.

Das Gebäude des Freihandels ist bis in die Grundmauern erschüttert und die Zeit ist gekommen, das Werk der Zerstörung zu vollenden. So begründete Chamberlain seinen Balfour gegebenen Rath, das Parlament aufzulösen. Doch die in Volksversammlungen und Parlamenten vorgetragenen Gründe sind nicht immer die wahren Triebfedern der Staatsmänner, auch nicht der englischen. Der eiserne Chamberlain hätte sprechen können: „Die Entscheidung ist schon zu lange hinausgeschoben worden; wenn sie nicht bald fällt, flaut der schutzöllnerische Enthusiasmus ab. Je mehr die wirtschaftliche Krisis den Blicken des Briten entschwindet, um so dürftiger werden die Aussichten auf den Sieg. Denn er ist außerhalb der Kirche und Kapelle ein etwas vergesslicher, leichtfertiger Gesell; wenn er Geld hat, sind ihm Schutz Zoll und Freihandel gleichgiltiger als ein ‚Knopf‘. Und seit einem Jahr erfreut sich das Land eines bedeutenden Aufschwunges. Mit den Haufen Unbeschäftigter, die die Straßen Londons durchziehen, kann man den Briten nicht für den Schutz Zoll gewinnen; denn er weiß, wie leicht es ist, diese ‚Arbeiterbataillone‘ aufzustellen und er hat ihren dumpfen Schritt so manchen Winter gehört. Glaubt Ihr denn, daß er all die Reden für den Schutz Zoll liest? Die Sportsseite schlägt er jeden Morgen sofort nach Empfang der Zeitung auf und die Schicksale der Shares verfolgt er gewissenhaft, wenn er sein Einkommen in Schedule C deklariert; aber das Uebrige liest er nur so weit, wie die Fahrt im Eisenbahnwagen oder im Omnibus nach dem Kontor und der Amtsstube gestatten. Und wie günstig ist der Augenblick! Der konservativen Partei hat ihre Politik in Ostasien und in Europa einen solchen Heiligenschein verliehen, daß sie im ganzen Land angebetet wird. Mancher wird für sie stimmen, der es vor zwei Jahren nicht gethan hätte. Jahrhundertlanges Feilschen und Handeln hat John Bull im Innersten seines Herzens nicht zu ändern vermocht; er hat eine kriegerische Freude an allem Kampf und Streit; und die Größe seines Vaterlandes geht ihm sogar über Cricket und Football. Welcher Ton im Lande gefällt, erfährt Ihr daraus, daß die liberale Partei sich zu den politischen Grundfragen der konservativen verpflichten mußte. Ob es uns oder ihr mehr schaden wird, läßt sich schwer sagen; jedenfalls kennt man ihre Ungeschicklichkeit und ihre Erfolglosigkeit in auswärtigen Dingen; auch werden an ihrer Siegestafel die Gespenster des Home Rule und des unspeakable Turk nicht fehlen. Ergreift die Gelegenheit, ehe sie Euch entschwindet, denn Ihr könntet einen dummen Streich machen, der uns wieder in den Graben werfen würde. Viele Monate hat das Land nicht begriffen, weshalb Ihr, unuerwundbar gegen Scherz und Spott, an Euren Ministersejeln klebtet; es weiß jetzt, daß Ihr eine patriotische Pflicht

erfüllt hat, daß Ihr geblieben seid, damit im Fall eines europäischen Krieges die rechten Männer am Steuer wären. Aber jetzt ist die Episode vorläufig zu Ende und darum ist es Zeit, zu wählen. Denn ich glaube nicht, was thörichte Leute einander zuraunen, daß die im Sommer 1905 Ungerüsteten während des Winters rüsten werden, daß Rußland sich inzwischen erholen und auf unsere Seite treten wird und daß im nächsten Jahr der unterbrochene Hader vom Tsonzo bis zu den Mündungen der Schelde und des Rheins aufflammt, wobei auch die Schicksale Belgiens und Hollands nach dem Grundsatz „Suum Cuique“ geregelt werden müßten“.

Ob wir nun dem exoterischen oder dem esoterischen Chamberlain glauben wollen: jedenfalls muß er die feste Ueberzeugung haben, daß der größere Gewinn in erreichbarer Nähe liegt, denn er, der sich vor einem halben Jahr Balfour unterordnete, hat die Fahne des „Fair Trade“ eingezogen und die der Protektion aufgespizt. Wenn die Wahlen einem Referendum über die Frage „Freihandel oder Schutz Zoll“ gleichen, dann könnte Chamberlain vielleicht einen bescheidenen Sieg davon tragen. Wo Ueberzeugungen fehlten, da würde der in den letzten Jahren mit kluger Absicht aufgestachelte Deutschenhaß ein vollwertiges Surrogat liefern. Wie Jeder weiß, besteht aber die Tücke des Parlamentarismus gerade darin, daß der Wähler, der seinen Willen erklären soll, es nicht kann, weil er durch eine einzige Abstimmung über eine große Zahl heterogener, zum Theil erst in der Zukunft auftauchender Fragen entscheiden muß, so daß sein Herrscherbefehl sich in das Verhältniß eines Dienstverhältnisses zu einer Partei verwandelt. Nun ist, seit die liberale Partei in den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts den Caucus aus den Vereinigten Staaten herübergeholt und die konservative Partei ihr Beispiel nachgeahmt hat, der Parteidrill zu einer erstaunlichen Höhe gediehen; aber die Erfahrungen zeigen doch zu deutlich, daß Bosz und Wirepuller eine feste Herrschaft nicht erlangt haben. Die Erbitterung gegen das Schulgesetz wird manchen schwankenden Wähler bei der liberalen Partei festhalten und der von der konservativen Partei geführte Krieg in Südafrika bleibt unvergessen. Selbst die Ueberzeugung, daß ein regelmäßiger Wechsel der Parteien gerecht und billig sei, wird bei der Wahl mitsprechen. Doch ob die Liberalen, denen Balfour schließlich doch Platz gemacht hat, am Ruder bleiben oder von den Konservativen wieder verdrängt werden, soll uns heute nicht bekümmern; hier soll nur untersucht werden, welche Folgen ein Sieg Chamberlains für die deutsche Volkswirtschaft haben müßte.

Die nächsten Folgen wären, wenn die Diplomatie keinen Fallschirm aufzuspannen versteht: Unternehmungen zu Grunde gerichtet, Löhne herabgesetzt, Arbeiter brotlos, starke Auswanderung. Wohl würden englische Fehlgänge in den Zollsätzen unerwartete, lohnende Ausfuhr nach England ge-

statten, Kartelle und Syndikate mit Hilfe kluger Kosten- und Gewinnvertheilung über nicht wenige Stellen der englischen Zollmauer springen, aber ein Reichszollverein müßte, falls Gegenmaßregeln undurchführbar sind, unstreitig zunächst eine schädliche Wirkung üben. Eine weitstichtige innere deutsche Politik sollte für alle Fälle darauf bedacht sein, eine steigende Zahl von Menschen auf dem deutschen Boden festzuhalten und dadurch auch für die deutsche Industrie eine größere innere Nachfrage schaffen. Deren wahrscheinlicher Rückgang in Folge der neuen Handelsverträge macht diese Aufgabe auch ohnehin zu einer dringenden. Ich denke an Moorkultur, Heidekultur, Aufzucht, Anlegung von Fischteichen, Bodenmeliorationen aller Art, zweckmäßige Vermehrung der mittleren und kleineren Güter. Eine Anleihe von fünf- bis hundert bis tausend Millionen Mark zur direkten Förderung und indirekten Unterstützung solcher Zwecke wäre gut angewandt. Die dem selben Ziel zustrebende Kolonialpolitik bleibt unerwähnt, da ihre vaterländische Bedeutung doch allmählich von einem wachsenden Kreis von Männern erkannt wird. Schon vor hundertfünfzig Jahren haben die Physiokraten der Menschheit das Problem gezeigt, das sie in alle Zukunft beschäftigen wird. All ihre Güter, vom Getreide und von den Kohlen angefangen bis zu den Fresken Michelangelo's und den Symphonien Beethovens, stammen aus dem Boden. Um den Boden kämpften die Japaner und Russen in Ostasien, die Amerikaner und Spanier auf den Philippinen und im Golf von Mexiko, die Deutschen mit den Franzosen an den Vogesen; um den Boden kämpfen die Deutschen mit den Polen, Magyaren, Rumänen im Osten mit den Sloenen und Italienern im Süden Europas. Alle civilisirten Völker der Erde stehen einander gewaffnet und gepanzert gegenüber, um für ihre wachsende Brut den Boden zu sichern und zu vergrößern. Wohl gab es vor sechzig Jahren eine Zeit, wo man ihnen von England her „Peace and Concord and Goodwill“ im Rahmen des weltumspannenden Freihandels predigte; aber es geschah, um sie wirtschaftlich zu erobern und zu unterjochen. Denn ob der Staat durch Vergrößerung seines Territoriums und den Erwerb von Kolonien oder durch eine technisch wie wirtschaftlich hochstehende Industrie, kühnen, gewandten Exporthandel und die Auswanderung von Kapitalien, Unternehmern, Arbeitern sich fremden Boden unterwirft, ist, was die wirtschaftlichen Wirkungen betrifft, einerlei, vorausgesetzt, daß es keine Eifersucht fremder Völker und kein Machtgebot fremder Staaten giebt. Gäbe es keine Völker und keine Staaten, dann könnte die Bodenfrage eine nur die Menschheit interessirende Frage werden. Da die Natur aber Völker entstehen ließ und die Völker, von äußerer und innerer Nothwendigkeit getrieben, Staaten geschaffen haben, so wird die Bodenfrage eine Völker- und Staatenfrage bleiben. Das Ausdehnungsbedürfniß und die Abschließungspolitik Japans, Frankreichs und selbst so großer Reiche, wie Rußlands und der Vereinigten Staaten, sind innerlich der Politik Chamberlains verwandt.

Aber die dieser Politik Chamberlains zu Grunde liegenden Gedanken haben ein ehrwürdiges Alter; nicht etwa, weil es auch in England vor dem Freihandel Schutzzoll und eine merkantilistische Kolonialpolitik gab. Adam Smith sagt über den natürlichen und wirtschaftlich vollkommensten Entwicklungsgang: Zuerst sollen die Völker ihren Ackerbau ausbilden, erst wenn hierin die Kapitalien nicht mehr lohnend angelegt werden können, zum Gewerbefleiß übergehen, so daß nach ihm die internationale Arbeitstheilung zwischen Industrie- und Ackerbauvölkern für Beide segensreich ist. Dieser einfache Gedanke ist in immer neuen Erscheinungsformen die Seele der englischen Volkswirtschaftspolitik gewesen. Er beherrscht die ältere Kolonialpolitik Großbritanniens: die Kolonien sollen dem Mutterlande Stoffe liefern; und Smith kann an ihr nicht die scharfe Kritik üben, der er die der übrigen Völker unterwirft. Als dann die ganze Wirtschaftspolitik des achtzehnten Jahrhunderts zusammengebrochen ist, bindet sich der altnationalen Gedanke eine neue Maske vor: er tritt nun als Freihandel verkleidet vor die Völker Europas. Von Manchester hören wir die neue Volkshast des Völkerfriedens; sie bezweckt aber nur, England zum Verarbeiter der Rohstoffe und zum Verzehrter der Lebensmittel zu machen, die andere, im Entwicklungsstadium des Ackerbaues zurückgehaltene Völker ihm gegen Gewerdeproukte liefern sollen. Diese Politik hat England mehr als fünfzig Jahre lang befolgt: und was erwartet werden konnte, ist eingetreten; denn das Entwicklungsschema Smiths ist ein gewaltiger Irrthum. Schon 1791 hat ihn der Amerikaner Hamilton aufgedeckt; seine Kritik wirkt um so überzeugender, als er, wie man fast auf jeder Seite bemerkt, noch ganz im Vann der Lehre Smiths liegt und durch tiefes, selbständiges Denken erst allmählich die Fesseln von seinem Geiste löst. Deshalb ist es eins der anziehendsten nationalökonomischen Werke, wie Bodins Untersuchungen über den Geldwerth, die *Considerations on the East-India Trade*, Cantillons *Essai sur le Commerce*, Ferris *Meditazioni*, und würde wahrscheinlich auch jetzt noch übersetzt werden, — wenn es schon früher verdeutscht worden wäre. In sorgfältig prüfender, schlichter, fast bescheidener Weise trägt Hamilton die durch Friedrich List zum Gemeingut gewordene Ueberzeugung vor, daß zur Entwicklung des Ackerbaues die Gewerbe unbedingt nöthig sind; er läßt uns die Schwierigkeiten eines ausschließlich auf die Landwirtschaft angewiesenen Landes in Jahren der Missernte verstehen, Schwierigkeiten, die Rumänien noch in jüngster Zeit zu erfahren Gelegenheit hatte.

Nachdem einflußreiche Schichten der englischen Gesellschaft durch die Wirkungen der allgemein gehegten Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer Industrie in ihrem Glauben an den Freihandel irr geworden sind, tritt der Chamberlainismus als ein ganz neues wirtschaftliches System hervor. Aber in seinem Innern lebt der alte Gedanke. Die fremden selbständigen Völker

haben sich nicht zu Stofflieferanten herabdrücken lassen; nun sollen die Kolonien ihre Rolle übernehmen. Der Kreis ist geschlossen: wir stehen wieder etwa in den vierziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts. Und damit eröffnet sich ein Ausblick auf die Wirkungen des Chamberlainismus, wenn er je „wirklich“ werden sollte.

Von Schmoller ist in einem vortrefflichen, leider zu kurzen Aufsatz (so daß die großen Züge der Entwicklung durch eine verwirrende, mindestens für den doppelten Umfang genügende Fülle von Thatfachen verwischt werden) die englische Handelspolitik des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts gezeichnet worden. Aber den letzten Motor, der die soziale und politischen Erscheinungen hervortreibt, hat auch er nicht enthüllt. Indem ich mir vorbehalte, die folgenden Behauptungen einmal zu begründen, nur wenige Worte über den ursächlichen Zusammenhang. Nach der englischen Literatur des achtzehnten und zum Theil schon des siebenzehnten Jahrhunderts hatte die Navigationsakte den Handel Englands mit einer Reihe von Staaten erschwert und die seit 1678 immer maßloser werdende Schutzollpolitik Englands Industrie von den europäischen Märkten zurückgedrängt. Je wichtiger aber nun die Industrie auch für die aus der Landwirthschaft in Folge der Einhegungen herausgeworfene Bevölkerung wird, um so mehr muß sich das Bestreben des Mutterlandes auf die Ausbeutung der entlegenen Kolonien richten. Diese sind aber noch verhältnißmäßig klein und nicht sehr aufnahmefähig, während die benachbarten europäischen Staaten, wenn mit ihnen ein freier Handel bestände, den englischen Ueberschuß aufzunehmen vermöchten. Das ist die Tragik der Zeit, daß man diesen Weg nicht gehen kann, daß man die Kolonien immer mehr auszunutzen suchen muß, wodurch ein für England und Frankreich gleich unheilvoller Krieg herausbeschworen wird. Erst von diesem Punkte gewinnt man das Verständniß für die Gegenüberstellung einer natürlichen und künstlichen Entwicklung in dem Werke Adams Smith, für das Gebet Humes um Freihandel selbst mit Frankreich, für den Glauben Say's, daß der Freihandel den inneren Verkehr beleben und den äußeren vermindern werde, endlich für die heftige Anklage gegen das schmutzige Känkeispiel der Interessen und die listigen Thiere, die Staatsmänner genannt werden. Darin besteht die Täuschung dieser Freihändler, daß sie diesen Gang der Weltgeschichte für einen von einzelnen Menschen verschuldeten halten, so daß sie auch einen anderen zu nehmen vermocht hätte, während Cromwell und seine Nachfolger nur thaten, was sie nach ihrer geschichtlichen Stellung thun mußten. Das Verdienst Schmollers scheint mir in der Darlegung der Beziehungen zwischen der Politik der älteren Zeit und der des siebenzehnten Jahrhunderts und in der Zeichnung der wirthschaftlichen und politischen Umwelt zu bestehen.

Wenn ein zukünftiger Historiker einmal nachweisen sollte, daß Chamberlain durch den Strom der Geschichte auf eine Stelle getrieben wurde, auf der

vor ihm andere englische Staatsmänner gestanden hatten, so wird er doch nicht zu zeigen versehen, daß die heutige Lage Englands von der früheren verschieden ist; nicht durch Englands Schuld ist der freie Verkehr mit Europa unterbunden worden und seine Kolonien sind ihm näher; sie sind auch reicher und dem Mutterlande ergebener. Sie führen besonders Nahrungsmittel und Rohstoffe aus; als die wichtigsten seien genannt: Getreide, Holz, Fleisch, Häute, Wolle, Baumwolle, Gold, Diamanten u. s. w. Die größten Konkurrenten der Kolonien sind die Vereinigten Staaten und Argentinien; sie würden also durch die Umkehr der britischen Zollpolitik sehr stark geschädigt werden. Den wesentlichsten Vortheil von dem Reichszollverein würde Kanada haben. Jahrzehnte lang haben die Vereinigten Staaten die Entwicklung der benachbarten englischen Kolonie verkümmert. Der schwache Arm des europäischen Einwanderungstromes, der nach Kanada floß, überschritt die Grenzen der Kolonie wieder und vereinigte sich mit dem riesenhaften, der das Thal des Mississippi überfluthete. Wie sie fremdes Kapital durch den Schlangenblick ihrer Abschließungspolitik in ihre Nähe zwangen, so verstanden es die klugen Männer im Weißen Haus, die Auswanderungspolitik von Whitehall zu durchkreuzen und auch die Menschen an sich zu reißen. Nun ist der junge Riese Kanada in eine Wachsthumshase getreten, die die Vereinigten Staaten schon vor zwei Menschenaltern erreicht haben. Er muß Lebensmittel und Rohstoffe ausführen, wenn er zu männlicher Kraft heranreifen soll; er muß sich einen großen Markt erobern, sei es in der Nähe, sei es in der Ferne. Ueberall stehen ihm die Staaten im Weg; in Amerika schließen sie sich gegen ihn ab und sie herrschen auf den europäischen Märkten. Daß die anderen englischen Kolonien den Plänen des kanadischen Ministers Sir Wilfrid Laurier und Chamberlains zuerst kühl gegenüberstanden, erklärt sich leicht. Sie sind von keinem anderen Staat bedrängt, ihre Ausfuhr finden auf den Weltmärkten sichere Unterkunft; schon jetzt genügt sich Australien handelspolitisch weit mehr als andere englische Kolonien. Daneben ist nicht zu übersehen, daß das Ausland, verglichen mit England und den übrigen britischen Besitzungen, für das Wirthschaftsleben Australiens von geringer Bedeutung ist, wie die untenstehenden Zahlen ergeben *) Auch ist eine bedeutende Zunahme seines Handels mit

*) Diese abgerundeten Zahlen beziehen sich auf das Ende des vorigen Jahrhunderts, da mir eine gleich gute Statistik für die folgenden Jahre nicht vorgelegen hat, aber auch, wie „The Statesmans Year-Book“ ergibt, keine großen Veränderungen stattgefunden haben.

	Einjahr Australiens	Ausjahr Australiens
Zw interaustralischen Handel	32 Millionen £	31 Millionen £
Vereinigtes Königreich 61—62	26—27 „ „	35—36 „ „
Britische Besitzungen	3 „ „	5 „ „
Vereinigte Staaten	5 „ „	3 „ „
Uebrigcs Ausland	5 „ „	12 „ „
	29—30	40—41
	10	15

den Vereinigten Staaten nicht bevorstehend. Die Erwärmung der Stimmung Australiens für den Reichszollverein braucht man daher auch nicht der besonderen Geschicklichkeit englischer Diplomaten zuzuschreiben. Wohl würde das stärkere Eindringen der englischen Fabrikate wahrscheinlich die hohen Löhne australischer Arbeiter herabdrücken. Das könnte für andere Kreise aber ein Grund zur Zustimmung gewesen sein.

Nicht nur Lebensmittel, sondern auch Rohstoffe sind hier als Objekte einer differentiellen Behandlung genannt worden. Nun ist wohl die Behauptung aufgestellt worden, England wolle Rohstoffe frei einlassen. Das ist kaum anzunehmen. Die wichtigsten Ausfuhrsgüter Südafrikas sind nicht Lebensmittel, sondern Rohstoffe. An erster Stelle der kanadischen Exporte stehen Holz und Erzeugnisse aus Holz mit etwa 40 Millionen Dollars; der australische Bundesstaat hat im Jahr 1902 für 9,4 Mill. £ Wolle (unter 19,5 Mill. £ Export) nach England geliefert. Ja, er mußte vor einigen Jahren sogar Lebensmittel einführen. Das war die Folge der anhaltenden Dürre.

Das eine Antlitz des Chamberlainismus ist also drohend den Vereinigten Staaten zugekehrt. Wird der Reichszollverein verwirklicht, so muß eine Erschwerung in den wirtschaftlichen Beziehungen der Vereinigten Staaten und Englands eintreten. Dann sind zwei Fälle möglich. Entweder die Vereinigten Staaten pariren den gegen sie geführten Stoß und gewähren Kanada eine Vorzugsstellung: dann ist der Plan des Reichszollvereins als gescheitert anzusehen. Vor einigen Jahren wäre dieser Ausgang nicht unwahrscheinlich gewesen. Jetzt ist wahrscheinlicher, daß es den Staaten nicht gelingen wird, einen Keil in den Reichszollverein zu treiben; denn Kanada hat auch eine Industrie, die den Zusammenstoß mit derjenigen der Vereinigten Staaten nicht aushalten könnte, und die wachsende Zahl der Landwirthe Kanadas erhöht das Bedürfnis nach den billigeren Erzeugnissen der englischen Industrie. Das bedeutet aber eine Gefährdung der Interessen der Vereinigten Staaten (und derjenigen Argentiniens). Dann müssen sie für ihre Ausfuhr andere Märkte zu erobern suchen; mit um so größerer Wucht werden sie an den Thoren des europäischen Festlandes Einlaß begehren. Welche Konsequenzen sich hieraus für einen zukünftigen Handelsvertrags des Deutschen Reiches mit den Vereinigten Staaten und Argentinien ergeben, habe ich hier nicht zu prüfen. Bemerket sei nur, daß Deutschland eine günstigere Stellung hätte, wenn die Wahlen für Chamberlain ausgefallen wären.

Betrachten wir nun die andere Seite des Chamberlainismus! Werden Zölle von Rohstoffen und Lebensmitteln erhoben, so muß der größte Theil der englischen Industrie mit erhöhten Kosten arbeiten. Nach einem bekannten nationalökonomischen Gesetz würde der Preis der Lebensmittel und Rohstoffe durch die um den Zoll erhöhten Kosten bestimmt werden, so lange die Ver-

einigten Staaten, Argentinien und Rußland zur Versorgung des englischen Marktes herangezogen werden müßten; aber es wäre denkbar, daß die Vereinigten Staaten ihre landwirtschaftlichen Erzeugnisse billiger abließen, so lange der Zoll eine mäßige Höhe nicht überschritte. Dann wären die Bestrebungen Kanadas vereitelt, aber auch die Hoffnungen der englischen Landwirtschaft. Ohne die Mitwirkung des „landed interest“ wird aber der Chamberlainismus im Parlament keine Majorität finden.^{*)} Deshalb muß er so hoch angelegt werden, daß es für die Vereinigten Staaten unmöglich ist, ihn durch Herabsetzung der Preise zu überwinden. Der gestiegene Preis der Rohstoffe wird den Preis der Fabrikate steigen lassen; und hebt sich der Preis der Lebensmittel, dann wird der Lohn die Tendenz erhalten, in den Gewerbezweigen zu steigen, in denen die Arbeiter über starke Organisationen verfügen. Die Produkte dieser Industrien würden nach erbitterten Lohnkämpfen wahrscheinlich verteuert werden und damit würde die Konkurrenzfähigkeit dieser englischen Industrien außerhalb des Gebietes des Reichszollvereins sinken. Die anderen Gewerbezweige könnten ihre bisherige Thätigkeit fortsetzen, da die Lebenshaltung ihrer Arbeiter wahrscheinlich herabgedrückt würde. Die ablehnende Haltung vieler Arbeiter gegen den Chamberlainismus erklärt sich leicht; sie müssen außerdem befürchten, daß die unfreundliche Gesinnung der englischen Gerichte und der Oeffentlichen Meinung ihnen den Kampf erschweren würden. Der Sozialismus würde sich ausbreiten. Siegt der Chamberlainismus dann muß England seinen Markt gegen einen Theil der fremden Industrien abzuschließen suchen. Das ist eine Konsequenz der Bevorzugung der Kolonien. Sie müßte eintreten, selbst wenn der Schatz der englischen Industrie nicht den anderen Pol der Reichszollvereinsidee bedeutete.

Bisher haben wir den Chamberlainismus nur in der Stellung des Schwachen kennen gelernt, der sich den Verhältnissen anpaßt, der für die von fremden Märkten abgestoßenen Waaren eine Unterkunft in den Kolonien sucht. Aber er umschließt auch eine Angriffstaktik und diese zeigt Kühnheit und Entschlossenheit. Er will durch die Rückkehr zum Schutzzoll die fremden Länder zwingen, ihre Zollwälle zu erniedrigen. Er kämpft gegen eine Reihe von Staaten, unter denen Deutschland an erster Stelle steht. Zwar erschweren die Vereinigten Staaten die englische Einfuhr durch viel höhere Zollsätze, aber die deutsche Konkurrenz macht sich der englischen Industrie, in England wie draußen, unangenehmer fühlbar; zwar befinden sich die Staaten zum Unterschied von

*) Lehrreich ist, daß seit einigen Jahren die Entvölkerung des platten Landes, die Entartung der landwirtschaftlichen Bevölkerung u. s. w. im Anschluß an Rider Haggards Schriften in der Diskussion zur Geltung kommen. Befremden wird den Kenner Englands nicht, daß sie, eben so wie die Arbeitslosigkeit, sowohl von der liberalen wie von der konservativen Presse für ihre Interessen benützt wird.

Deutschland in dem eigenthümlichen Entwicklungsstadium, daß sie sowohl Lebensmittel wie Fabrikate ausführen; zwar wird die amerikanische Industrie in Zukunft weit gefährlicher sein als die deutsche; aber die Politik rechnet gewöhnlich mit gegenwärtigen Bedürfnissen und Ängsten.

Der deutschen Volkswirtschaft würde, wie vorher angedeutet wurde, die Erhöhung der englischen Zölle zunächst einen harten Stoß versetzen. Aber eine geschickte Leitung der deutschen Wirthschaftspolitik könnte manche Verluste wieder ausgleichen, wenn sie die gemeinschaftlichen Interessen aller durch den Chamberlainismus bedrohten Staaten zu betonen verstünde. Das Unternehmen wäre nicht leicht, denn in England wird man nach dem Grundsatz *Divide et impera* zu handeln suchen. Jedenfalls würde auch das Umleiten des Waarenstromes in neue Kanäle Stockung und Verlust bewirken. Je schneller die anderen Volkswirtschaften mit einem Gegenstoß antworten, um so geringer werden die Erschütterungen sein. Dabei sind auch Schwierigkeiten sentimentaler Art zu überwinden; denn die englischen Diplomaten haben gut vorgebaut. Als im Jahr 1897 die in erster Linie gegen das amerikanische Weltreich gerichtete Politik auf der Kolonialkonferenz geplant wurde, empfand man das lebhafteste Bedürfniß, in ein freundliches Einvernehmen mit dem alten Gegner zu treten. Daher im Jahr 1898, beim Beginn des Krieges gegen Spanien, die große Verbrüderungaktion zweier Nationen, die einander bis dahin grausam verspottet hatten. Der kühle, berechnende britische Vorstand hatte erkannt, daß die Schwäche jeder Demokratie in der Gefühlsstärke der Massen besteht und daß in den Adern der amerikanischen Massen viel deutsches und irisches Blut rollt. Als wir einige Jahre später nach dem selben Muster — *made in England* — arbeiteten, waren die leitenden Männer an der Themse über das Plagiat natürlich sehr ungehalten; und mit den aus englischen, französischen, russischen und amerikanischen Horten rollenden Dollars warfen sie uns aus unseren Stellungen nach zwölf Ronden wieder heraus. Wegen geringfügiger Summen hatten wir uns engagirt, so daß der kleinste amerikanische Milliardär verächtlich mit dem Geld in der Tasche kimperte, und es geschah für Landsleute, die, wie ein Berufener in der Täglichen Rundschau auseinandersepte, nicht alle gute Christen gewesen waren. Nun sind diese Gefühle wohl so ziemlich wieder verraucht; aber ein Zusammengehen mit Frankreich, das eben so wie die Vereinigten Staaten nach England Lebensmittel und Fabrikate exportirt und durch den Chamberlainismus fast noch größere Einbußen als Deutschland erleiden würde, ist in Folge bekannter Ereignisse in Afrika und Asien vorläufig wenigstens außerordentlich erschwert. Wenn es aber gelänge, einen großen antienglischen Wirthschaftsbund zu schaffen, dann würde sich das achtzehnte Jahrhundert im zwanzigsten wiederholen. England müßte versuchen, seine Kolonien auszubeuten, und würde dadurch die endgiltige Auflösung des britischen Kolonialreiches herbeiführen.



Denn wer in die Zukunft zu schauen vermag, kann nicht daran zweifeln, daß der Chamberlainismus nicht eine Politik auf Jahrhunderte darstellt, sondern eine vorübergehende Nothstandsmaßregel. Alle englischen Kolonien werden gezwungen sein, Industrien zu entwickeln. Das ist ein Entwicklungsgesetz der Volkswirtschaft. Nach einem Menschenalter werden auch sie aufhören wollen, England Rohstoffe und Lebensmittel zu liefern. Dann kommt auch für England die Zeit, wo es, wie andere europäischen Staaten, seinen besten Markt in seinen Grenzen suchen wird. Denn, was man den Industriestaat genannt hat, einen Staat, der the workshop of the world ist, der Fabrikate gegen Rohprodukte austauscht, ist der Natur der Dinge nach etwas Vorübergehendes.

Das haben die englischen Staatsmänner gewiß eingesehen. Deshalb werden sie sich nicht mit der Schaffung des Reichszollvereins begnügen, sondern wahrscheinlich nach drei weiteren Richtungen thätig sein.*) Erstens werden sie auf die Verstaatlichung der Eisenbahnen, die Reform des Binnenwasserstraßenwesens und die Abschaffung oder Verminderung der Royalties (Bergwerksabgaben an die Gutsbesitzer) hinarbeiten; zweitens werden sie die Kaufkraft der englischen Landwirtschaft, den Austausch von Lebensmitteln gegen Fabrikate im Innern zu heben suchen. Aber die konservative Partei ist zur Bewältigung der zweiten Aufgabe nicht fähig. Sie wird die Rente des Grundbesitzes erhöhen, doch ist sehr zweifelhaft, ob sie einen Stand von mittleren und kleineren Pächtern zu schaffen vermag. Das kann vielleicht einmal eine wirklich starke liberale Partei unternehmen.

Damit hoffe ich erklärt zu haben, weshalb der Chamberlainismus aggressiv gegen die Industriestaaten vorgehen muß. Die Ausnutzung der Kolonien kann nicht lange dauern; der innere Markt ist nur in begrenztem Maße aufnahmefähig, weil eine zahlreiche landwirtschaftliche Bevölkerung fehlt; er muß also bald durch brutale Zollkriege, bald durch diplomatische Künste zum Abschluß von Handelsverträgen zwingen. Das bedeutet sowohl für England wie für die übrigen Staaten eine dranguolle Uebergangszeit, die Jahre lang dauern kann. Dann aber wird wahrscheinlich eine Periode folgen, die sich dem Freihandel so weit nähern wird, wie es in dieser unvollkommenen Welt möglich ist, eine Periode, die einen größeren Theil des Erdkreises für die Grundzüge des Freihandels erobern wird, als es bisher geschehen ist. Und darum darf man die Hoffnung hegen, daß endgiltig der Chamberlainismus sich für die Welt als ein Segen erweisen wird. Zur Zeit der Jahrhundertfeier der ersten

*) Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich hier einige schon früher ausgesprochene Gedanken wiederhole; einen Grund zur Aenderung der in meinen Aufsätzen „Zur Charakteristik der englischen Industrie“ (Schmollers Jahrbuch 1902/03) und in meiner Schrift „Die englischen Landarbeiter“ (1894) niedergelegten Meinungen habe ich bisher nicht gehabt.

Thaten Huskisson's wird man hoffentlich Chamberlain als den größten Vorkämpfer für den freien Handel feiern. Es ist sogar nicht undenkbar, daß er den fremden Völkern mehr nützen wird als seinen eigenen Landsleuten. Wenige Worte genügen zur Begründung dieser Meinung.

Bis vor ungefähr zwanzig Jahren war England das erste Industrieland der Welt. Es hatte einen großen technischen Vorsprung, hatte Ueberfluß an einheimischen Rohstoffen (Eisen, Kohlen, Salz, Thonerde, Zinn, Wolle u. s. w.), für fremde Rohstoffe aber war es der wichtigste Markt, es besaß Geldkapitalien in Fülle, seine Industrie hatte den günstigsten Standort, es verfügte über die gewandtesten und schnellsten Arbeiter für alle Waaren, deren Erzeugung keinen ausgebildeten künstlerischen Geschmack erforderte. Seitdem ist es langsam gesunken. Wohl sind die Vereinigten Staaten eben so, wenn nicht mehr, von der Natur begünstigt, aber nur ein geringer Theil der deutschen Industrie erfreut sich natürlicher Vortheile. Wohl hat das Thomasverfahren mächtig zur Aufschwung der deutschen Eisenindustrie beigetragen, aber die verarbeiteten Erze sind arm. Niemand wird auch bestreiten, daß der Schutzzoll fremder Staaten Englands Absatz geschadet hat; doch wird regelmäßig übersehen, daß der Freihandel seine Produktionsfähigkeit gefördert hat. Wenn man dann sieht, daß alte Industrien des Landes, wie die Baumwoll-, Leinen-, Schiffbauindustrie noch immer durch zeitgemäße Anpassung an neue Verhältnisse ihre Stellung zu behaupten vermocht haben, dann wird man die Ursachen des Rückgangs nicht nur in den Zollsätzen des Auslandes, sondern auch auf psychischem Gebiete suchen. Die Wurzeln des Uebels sind der starke Hang des Volkes zur Ruhe, zum Wohlleben, seine mangelnde Intellektualität, sein Aristokratismus und sein Laidyismus. Der Freihandel hat in den letzten Jahrzehnten auf eine Sinnesänderung hingearbeitet. Der Chamberlainismus wird das englische Volk in seinen Fehlern bestärken. Und daher ist der Nutzen für die fremden Völker wahrscheinlicher als für das englische. Wenn also der birminghamer Staatsmann als Sieger aus den Wahlen hervorgehen sollte, dann werden wir ihn mit den Worten begrüßen: Ave, Josepho, victuri te salutant! Zu hoffen ist, daß die deutsche Presse nicht wieder, wie vor einigen Jahren, durch heftige Angriffe Chamberlain unterstützen und ihm erleichtern wird, die Welt zu überzeugen, daß der Feldzug nur gegen Deutschland und nicht auch — und weit mehr — gegen die Vereinigten Staaten gerichtet sei. Schon damals versuchte ich, zu warnen, fand aber für freie Rede keine Stätte
 Kiel.

Professor Dr. Wilhelm Hasbach.



Anzeigen.

Daniel Abraham Davel. S. Fischer, Berlin 1905.

Die Gewißheit, von einer verborgenen und erhabenen Seele künden zu dürfen, die dankbare Freude, einen verwandten, aber vollendeten Menschen gefunden zu haben, gab mir den Muth, auch vor der Oeffentlichkeit an geheim gehaltene Saiten zu rühren und einen Hauch von Sehnsucht und Zuversicht, von Ergebenheit und Erhebung über tiefen Gram wie Dampf des Frühreifens ins Land zu senden. Im Rahmen vergangener Tage und auf dem Grunde der ewigen Schönheit von See und Bergen des geliebten Waadtlandes sehen wir ein wunderbares Beispiel, sehen die Entwicklung eines Mannes, der, trotz der Evidenz herrschender Besinnung und erdrückender Macht, die Zuversicht in die Gesundheit und Befreiung seines Volkes durch nichts, selbst durch die schlimmsten Erfahrungen, selbst durch den eigenen Hentod nicht ersticken läßt. Ein wunderbares Beispiel nicht nur für das kleine Land der Waadt, sondern für alle Völker, besonders für das unsere; ein Beispiel, das uns bisher völlig unbekannt war Menschen freilich, die Alles nur auf Partei und Clique hin prüfen, Menschen, deren ganze Seligkeit darin besteht, in hohen Großstadthäusern tausend Treppen geschäftig auf und abzuhaften, und die selbst in der Kunst nur den Wiederhall dieses Treibens hören wollen, werden an Glück und Leid Davels keinen Geschmack finden. Was können ihnen die rothen Tulpen Hollands und die vom Ervieren gesettete Amiel des Jorat, was kann ihnen das Nebelmeer über den Gefilden der Heimath, was die Psalmen jügende Stimme des Symbols und des Menschen, einer schönen Unbekannten, Victoire, bedeuten? Keinen Freunden aber, die mir zerstreut im ganzen Reich sitzen und die wohl Alle diese Zeitschrift lesen, möge mein Buch — das erste wieder seit fünf Jahren — willkommen sein. Ich spreche ihnen selbst davon, scheue mich nicht, persönlich Ihre Aufmerksamkeit darauf zu lenken, weil ich sehe, daß es ihnen von den größten und meisten Zeitungen des Nordens, Westens und Ostens verschwiegen wird. Die Anerkennung der bayerischen Heimath und die Mittel der angesehenen berliner Verlagsfirma reichen nicht hin, diesen Landestheilen das Erscheinen zu vermitteln, so lange die Presse der Hauptstadt schweigt. Der Einfluß Berlins auf unsere öffentliche Beurtheilung ist übermächtig. Darum schweigt Berlin? Meine Note paßt nicht in Jedermanns Konzert; denn ich bringe ein Buch der Bescheidenheit und Demuth, das Leben eines gänzlich „unaktuellen“ sittenreinen und sittenstrengen Helden, ein Buch des Gehorsams gegen die in feinsten Nyctomigkeit nachgehaltenen überirdischen Stimmen des eigenen Rufens, die Abjage an den Zwang, die Verneinung der geschäftigen und doch so frohen Bevormundung, die Liebe zu Gott und das Freien des Wanders wie des Wunderbaren; den Beweis für die Möglichkeit eines lebendigen Menschen, der ganz fest auf erdigem Boden steht und doch träumerisch sicher das scheinbar Unerreichbare das Wahnwichtige für sein Vaterland erstrebt. Kein Bismarck freilich, denn Der hat Solches erreicht, ohne davor zu sterben, aber einer der Wenigen in der gesamten Geschichte, die, Einer gegen Alle, den Glauben an die Menschheit retten, weil sie ein Beispiel davon geben, wie aus Mitleid mit der menschlichen Jammerslichkeit die siegreiche Kraft erwächst, dem hohlen ererbten Dünkel Einzelner, der verlogenen Bosheit von Massen und Gruppen die Stirn zu bieten; Einer gegen Alle

in Demuth und in Zuerfsicht. Ist es ein Wunder, daß solches Buch heute, wo die Menschen durch Parteien, die Persönlichkeiten durch Massen, Massen oder Strömungen ersetzt werden sollen, daß solches Buch in Berlin und analog im abhängigen Wien noch sieben Monate nach dem Erscheinen unbesprochen bleibt? Haben die armen Kritiker unserer Zeitungen nichts Wichtigeres zu thun, als sich um einen längst begrabenen alten Schweizer zu kümmern? Einen Schweizer wie Tell, einen Fremden wie Hamlet. Damit soll keine künstlerische Werthparallele gezogen werden; aber meine Freunde und die Leser der „Zukunft“ mögen urtheilen, ob sich in den ewig gleich ernst und erhaben bleibenden Gefilden am Genesersee vor nahezu zweihundert Jahren nicht soziale und seelische Erscheinungen zugetragen haben, die den nachdenklichen Deutschen gerade heute tief ergreifen müssen; sie mögen entscheiden, ob es lohnte und geglückt ist, diesen Schweizer für die deutsche Poesie und die kleine Halle großer Edelmenschen im Wilde zu gestalten.

Florenz.

Dr. Otto Hellmuth Hopfen.

Ueber Rousseaus Verbindung mit Weibern. Unverfälschte Neuausgabe des Originals von 1792. Nebst achtzehn bisher unbekanntem Briefen Rousseaus an die Gräfin Houdetot und zwölf Illustrationen. H. Barzdorf, Berlin.

„Rien ne montre mieux les vrais penchants d'un homme que l'espèce de ses attachements“ sagt Jean-Jacques in seinen „Confessions“; der Satz paßt auf Keinen besser als auf ihn selbst. Denn die Herzensbeziehungen Rousseaus zum weiblichen Geschlecht darstellen, heißt, den Charakter dieses „liebenswürdigen Sonderlings“ von dem Standpunkt aus schildern, von dem er betrachtet werden muß. Der ungeheure Einfluß, den die Frauen von frühest Jugend an auf ihn übten, läßt stets seine deutlichen Spuren zurück, aus denen man erkennen, daß sie es sind, die ihn zu allen Zeiten vorwärts getrieben haben. Die lange Klage eines Liebenden und einen einzigen Verzweiflungsschrei lassen uns die von Hippolyte Buffenois, dem besaunten Rousseauforscher, neuaufgefundene achtzehn Briefe Rousseaus an die Gräfin Houdetot vernehmen. Diese Briefe, die hier zum ersten Mal in deutscher Sprache veröffentlicht werden, sind um so wichtiger, als man bisher nur fünfzehn Briefe Rousseaus an die Gräfin kannte; und fast alle sind bedeutsam; ein document humain allerersten Ranges jedoch ist der erste, der, auffallend schon durch seine außergewöhnliche Länge, als eine Abhandlung über die Freundschaft betrachtet werden kann. Das Buch des Rathes Karl Gotthold Lenz, eins der ersten, die noch im achtzehnten Jahrhundert über Rousseau erschienen, ist mit der vornehmen Gesinnung und Freiheit geschrieben, die den intimen Schriften geistvoller Männer und Frauen dieser Epoche eigen waren und ihnen einen so pikanten Reiz verleiht. Deshalb ist es auch heute, nach mehr denn hundert Jahren, noch eben so frisch und lesendwerth. Glücklicher Jean-Jacques! Dich schredte kein elektrisches Lichte- werk: Du durstest unbehindert Ort und Zeit vergessen und mit Deiner „Laute“ Frau von Epinays Obst bewachen. Und waren Deine Noten nicht heute fertig abgeschrieben: Deine vornehme Kundschaft hatte Zeit zum Warten. Dreimal glückseliger Jean-Jacques, der Du viel Zeit, wenig Geld und . . . Weiber hast!

H. von der Linden.

Nachdenkliches zur heutigen Heilkunde, für Laien, Ärzte und die es werden wollen. Von Fr. Erhard. Leipzig, B. Koenig, 1906. 60 Pfennig.

Wie weit diese Gedankengänge eines beträchtlich über den Durchschnitt iletischen Arztes auch für Laien nutzbringend sein werden, steht dahin; jedenfalls nur für Köpfe, abgelagerte Gehirne, denen das vom Verfasser gebotene Positive vielleicht neue Türen öffnen, mindestens aber das vom eigenen „gesunden Menschenverstand“ Gefundene bestätigen und kräftigen wird. Mit dem Malheur, das er bei den immer noch nicht im Hintertreffen befindlichen spekulativen Hydrocephalen und Hydrotherapeuten anrichten kann, mag sich der Herr Verfasser selbst abfinden. Jedenfalls aber sollten sich, schon um der entzückend boshafsten Form des Vortrages willen, alle Kollegen, auch die fünf Rubriken des „erfolgreichen Arztes“, die kleine Arbeit zu Gemüth führen. Jeder kann ja dort ein Egelsohr (natürlich ins Buch) machen, wo ihm die graue Sachlichkeit aufzuhören scheint, wo es ihm „zu bunt“ wird. Wer sich aber durchgefunden hat, ohne an persönlichen oder an Ständesvorurtheilen oder an Opportunitätsbedenken hängen geblieben zu sein, wird dem Autor herzlich Dank wissen für die Klarheit und Ehrlichkeit des Bekenntnisses und wird doppelt angenehm berührt sein, dies Bekenntnis nicht mit dem neuraasthenischen Pathos Weresajew's, sondern mit thatkräftigem deutschen Humor vorgetragen zu hören. Alles in Allem: Eine Freude für „Kasschygieniker“ und für Solche, die auf den tiefen Grundton paracelsischer Weisheit hören: *Nemo alterius sit, qui suus esse potest.*

München.

Dr. Dwiglaj.

Der Tag Anderer. Von der Verfasserin der „Briefe, die ihn nicht erreichten.“ Berlin. Gebrüder Bartel. 1905.

Ueber zwei Jahre ist es her, seit ich hier die „Briefe, die ihn nicht erreichten“, besprach. Die „Briefe“ haben inzwischen das gebildete Lesepublikum der ganzen Welt erreicht und der Name der Baronin von Hentling bot eine lange Zeit in allen Salons, von Petersburg bis New-York, von Stockholm bis Kalkutta, den interessantesten Theil des Tagesgesprächs. Wie in ihrem Erstlingswerk, so liefert auch hier das kleine Treiben der großen Welt, der internationalen Diplomatie, der wahren „Goldenen Internationale“, den Hintergrund, aus dem die handelnden Personen mit Leiden und Freuden hervortreten. Menschenfreuden und Menschenleid. Nicht materielle Noth, nicht die Sorge um des Tages Nothdurft und Nahrung sichts die auf die Höhen des Lebens Gestellten an: von der Thorschlafpanik, von der Erkenntnis der unaufhaltbar ent rinnenden Zeit, von der schmerzlichen Sehnsucht nach dem für ewig verlorenen Gestrigen, Gewesenen, von den müden Zweifeln am Zweck und Ende alles Seins werden auch sie nicht verschont. Die Erkenntnis der langsam, ganz leise alternden, mit allen Genüssen des Lebens und einer überfeinerten Kultur gesättigten Frau von der endlichen Zwecklosigkeit allen Thuns und Treibens ist es, für die die Verfasserin immer neue Bilder und Situationen findet; es ist die zweite Lebenshälfte der Frau, deren erste im Grunde verfehlt und der nicht vergönnt war, in Schönheit zu sterben. Vorbei, gewesen, ein neuer Tag beginnt; aber: es ist der Tag Anderer. . . Dazwischen findet man manches kluge Wort über Zeiten und Begebenheiten in beiden Hemisphären, manche feine Bemerkung

über unsere Menschlichkeiten. „Wen kannst Du heirathen daheim in Pommern?“ sagt die Gräfin zu ihrer Nichte; „einen kleinen Gutsbesitzer, der schlecht gemachte Kleider trägt und über Noth der Landwirtschaft nicht zu sprechen braucht, weil man sie ihm schon von Weitem ansieht? Oder einen kläglich besoldeten Beamten, bei dem die eheliche Treue ein Ergebnis ökonomischer Erwägungen ist?“ Die Schlußnovelle ist eine Perle vorzüglicher Satire auf die diplomatische Bureaucratie.

Königsberg.

Dr. B. von Kayser.



Wie der Kurs entsteht.

Nach § 29 des Börsengesetzes ist als Börsenpreis derjenige Kurs festzusetzen, welcher der „wirklichen Geschäftslage“ des Verkehrs an der Börse entspricht. Von dieser Marktlage müßte der Kurszettel also ein zuverlässiges Bild geben. In der gemeinen Wirklichkeit ist nicht ganz so. Die Börse ist eben kein gewöhnlicher Markt, auf dem sich die Preise nur nach Angebot und Nachfrage reguliren; die Eigenart des Werthpapierhandels schafft hier besondere Verhältnisse. Die Preisfestsetzung ist ja die wichtigste Vorbedingung des Börsenverkehrs; je mehr man sich auf die Kurse verlassen kann, desto sicherer ist die Solidität des Geschäftes. Trotz allen Kautelen aber, für die Bejeggebung und Börsenordnung gesorgt haben, kommen Mißbräuche und Uebervorteilungen vor, von denen das Publikum nichts merkt und die so sehr zur Umnance geworden sind, daß man kaum hoffen darf, sie in naher Zeit beseitigen zu können. Ließt man im Gesetz, daß die Börsenkurse, unter Theiligung des Staatskommissars, der Börsensekretäre, der Kursmakler und der Vertreter der betheiligten Berufszeige, deren Mitwirkung die Börsenordnung vorschreibt, durch den Börsenvorstand festgestellt werden, so möchte man auf die Zuverlässigkeit solcher Notirungen schwören. Dazu kommen noch die Bestimmungen über die Thätigkeit der Vereideten Kursmakler, die als Selbstkontrahenten nur so weit mitwirken dürfen, wie es zur Ausführung übernommener Aufträge nöthig ist. Alle denkbaren Garantien scheinen also gegeben. Trotzdem ist man nicht immer und unter allen Umständen sicher, Papiere zu den notirten Preisen kaufen und verkaufen zu können. Manche Kurse sind nur „nominelle“. Heute steht, zum Beispiel, ein Papier, in dem seit mehreren Tagen überhaupt keine Umsätze mehr vorgekommen sind, auf 200. Dann ist der heutige Kurs nominell; denn in Wirklichkeit gab es weder Nachfrage noch Angebot zum Preis von 200. Wer nun seinem Bankier den Auftrag giebt, dieses Papier „bestens“ (also zum höchsten erzielbaren Preis) zu verkaufen, ist durchaus nicht sicher, den notirten Preis zu erhalten. Je weniger Umsätze in einem Papier gemacht werden (das dann vielleicht gar nicht notirt wird), um so weniger darf man auch auf den offiziellen Preis rechnen. Das gilt namentlich für Kommunalanleihen, die selten umgesetzt werden. Bei der Festsetzung der „Kassakurse“ kommt auch die Mitwirkung der interessirten Banken und Bankiers wesentlich in Betracht. Ein Beispiel, freilich kein alltägliches. Eine Bank hat, um eigene Bestände möglichst theuer zu verkaufen, ein Interesse daran, den Kurs eines Papiers in die Höhe zu treiben. Sie wendet sich an eine befreundete Firma, läßt von ihr einen Posten aufnehmen, den sie ihr

nach beendeter Transaktion wieder abzunehmen verspricht, und bemutigt dann den gesteigerten Kurs zum Verkauf ihres übrigen Besizes. Der unfundierte Leser des Kurszettels ahnt natürlich nicht, auf welche Weise und zu welchem Zweck der höhere Preis entstanden ist. Er kennt nur das Gesetz von Angebot und Nachfrage und glaubt felsenfest, daß wirkliche Nachfrage den Kurs erhöht habe. Anderes Beispiel. Jemand kommt zum Bankier und will zehn Omnibusaktien kaufen. Der Bankier hat selbst solche Aktien, die er mit 315 übernommen hat und mit 5 Prozent Gewinn zum Tageskurs verkaufen könnte. Er will aber mehr daran verdienen und läßt, um den Kurs zu treiben, an der Börse drei oder vier Aktien kaufen. Dann giebt er dem Kunden die verlangten zehn Aktien zu dem erhöhten Preis, macht also ein gutes Geschäft. Auch in diesem Fall giebt die Notiz kein zutreffendes Bild von der „wirklichen Geschäftslage“. Das aber soll nach dem Gesetz ihr Hauptzweck sein.

Die Interessenten kümmern sich um die Bewegung der meisten Papiere. Das ist an sich noch kein Unglück. Manchem Papier ginge es sonst schlimm. Nur muß man eben bedenken, daß solche Kurse durch Intervention entstehen. Das Interesse an der Notizung wird natürlich noch stärker, wenn es sich um Kapitalserhöhungen, Fusionen, Emissionen oder besondere Hilfeleistungen, wie jetzt bei den Russen, handelt. In solchen Fällen müssen die Interessenten eingreifen. Dennoch wirken sie dadurch in gewissem Sinn an einer Täuschung des Publikums mit, das den notirten Preis für das Ergebnis regulären Verkehrs hält, während ihn doch die Finanzkraft einzelner Institute herbeigeführt hat. Der Erfolg einer Emission hängt ja zum großen Theil von den Namen der beteiligten Firmen ab. Von ihnen erwartet man, daß sie den Kurs hinaufstreifen werden; erstens, um sich für künftige Fälle die Gunst des Publikums zu erhalten; zweitens, weil nach alter Erfahrung die Bank, die am Besten für die von ihr emittirten Papiere sorgt, die größte Kundenschaft im Depositengeschäft hat. Wie weit dieses Vertrauen in die stete Hilfsbereitschaft der Banken geht, zeigte uns erst neulich wieder die Bewegung in den Aktien der Teltowkanal-Terrain-Gesellschaft. Sie waren zu 105 von der Deutschen Bank emittirt worden und man fand höchst tadelnswerth, daß die Bank sie nach einer Weile unter diesen Kurs gehen ließ. Der Appell blieb nicht unbeachtet: jetzt ist die Notiz wieder höher. Auch in den Aktien der Hoch- und Untergrundbahn, die, wie Viele behaupten, weder ihren Kurs noch ihre Dividende werth sind, ist die schützende Hand der Deutschen Bank zu spüren. Diese Anomalien kann man sich, so lange sie dem Publikum nützen, es vor Schaden bewahren, gefallen lassen; mit angeblichem „Börjenschwindel“ haben sie nichts zu thun.

Ziemlich einfach ist die Feststellung der „Ultimaturie“, die, im Gegensatz zu den „Kassakursen“, bei den zum Terminhandel zugelassenen Papieren notirt werden; an der Berliner Börse bei ungefähr fünfzig Effekten, während mehr als zweitausend im Kassengeschäft gehandelt werden. Gesellschaften, deren Aktien zum börjennützigen Zeitgeschäft zugelassen sind, müssen ein Aktienkapital von mindestens 20 Millionen haben. Bei so großen Grundkapitalien werden die Umsätze erleichtert; das gesammte Kapital kann ja kaum in festen Händen sein. Da bei den Ultimogeschäften die Abschlüsse sofort fest gemacht werden (denn Makler und Auftraggeber brauchen sich nicht darum zu kümmern, ob die Stücke, in denen das Zeitgeschäft gemacht worden ist, auch wirklich jetzt zu dem bestimmten Preis vorhanden sind), so werden auch die Kurse für jedes einzelne Geschäft sofort festgesetzt. Erledigt wird das Geschäft erst Ende des Monats; und dann auch nicht immer durch Lieferung oder Bezug, son-

dem ganz einfach durch Ausgleich der Preisdifferenz zwischen dem Ultimokurs und dem des Kauf- oder Verkaufstages. Kassaturie werden nach den vorliegenden Aufträgen berechnet, Ultimokurs für jedes Geschäft festgesetzt. Das ist ein wesentlicher Unterschied. Der Ultimokurs läßt den Geschäftstag eines Papiers genau erkennen, auch die Schwankungen, denen es im Lauf eines Börsentages ausgeht, und giebt also ein klareres Bild. Hinter den per Ultimo gehandelten Papieren stehen auf dem Kurszettel ja immer mehrere Notizen; sie zeigen die Tageschwankungen.

Wer gegen Barzahlung kauft oder verkauft, hat aber nur an den Kassaturien Interesse. Sie entstehen dadurch, daß der Kursmakler die ihm erteilten Kauf- und Verkaufsaufträge kompensiert und danach den Kurs ermittelt. Wenn es heißt, ein Papier sei „im freien Verkehr“ gekauft oder verkauft worden, so sind die Umsätze ohne Rücksicht auf die amtliche Notiz erfolgt; eine Kontrolle ist dann kaum noch möglich. Im regulären Kassaverkehr aber hat man sich die Entwidlung bis zur Kursfestsetzung etwa so zu denken:

Kauf	Verkauf
10000 Mark „bestens“	30000 Mark „bestens“
48000 „ nicht über 150	40000 „ nicht unter 148,75
24000 „ nicht über 149,25	24000 „ nicht unter 149,25
30000 „ nicht über 148,75	50000 „ nicht unter 150

Von den vorliegenden Kauf- und Verkaufsaufträgen können sämtliche Ordres ausgeführt werden, bis auf einen Posten von 32000 Mark, der zu 150 angeboten bleibt. Der amtliche Kurs müßte also lauten: 150 bz. B. (bezahlt und Brief). Das heißt: zu 150 kamen Abschlüsse in dem Papier zu Stande, doch blieb noch ein Posten zu diesem Kurs angeboten. Die weiteren Bezeichnungen: Gold, Brief, bezahlt, Geld u. s. w., die abgeführt hinter der Notiz stehen, um die Abstufungen des Geschäftes noch genauer zu zeigen, sind in ihrer Bedeutung allgemein bekannt. Sie enträtheln aber dem Unkundigen die Coullissenheimnisse des Kurszettels eben so wenig, wie die Notierungen selbst es thun. Bei den unlimitirten Ordres, also den Aufträgen, die „bestens“ ausgeführt werden sollen, kann der Auftraggeber leicht überwohrt werden, wenn es sich um Papiere handelt, die nur in sehr geringen Beträgen auf dem Markt, zum größten Theil aber in festen Händen sind. Hier kann das interessirte Haus, das über das Effektenmaterial verfügt, den Kurs machen. Wenn ich „bestens“, also zum billigsten Preis, kaufen will und der Makler keine Gegenaufträge zu kompensiren hat, wird mir der auf dem Kurszettel verzeichnete Preis nicht viel nützen, wenn die interessirte Seite meine Ordre benutzt, um den Kurs zu steigern. Dagegen giebt es nur ein Mittel: man muß beim Erwerb von Börsenpapieren in erster Linie deren Marktgängigkeit bedenken. Gesellschaften mit kleinem Aktienkapital bieten selten die selben Chancen wie große; Ausnahmen kommen natürlich auch hier vor. Eine am Kurs interessirte Bank kann auch in Verlegenheit gerathen, wenn sie von dem Papier nichts mehr hat. Ihr liegt vielleicht daran, den Kurs nicht steigen zu lassen, weil sie eine günstige Konjunktur, deren Eintritt sie voraussagen kann, später ausnützen, die Papiere also zu möglichst niedrigem Kurs hereinnehmen und später mit hohem Profit wieder verkaufen will. Wer den Kurs halten, steigern oder erniedrigen will, muß natürlich das dazu nöthige Material haben; sonst kann das Manöver nicht gelingen, von dem das gutgläubige, auf den Kurszettel angewiesene Publikum, wie von allen Coullissenziehungen, nichts ahnt.

Bei sehr umfangreichem Angebot oder sehr starker Nachfrage wird die einfache Theorie von der Preisfestsetzung leicht umgestoßen. Der Börsenvorstand ist dann nämlich befugt, den Kurs streichen zu lassen oder eine Verminderung der Aufträge zu verfügen. Durch die Ausübung dieses Rechtes sollen allzu große Kursschwankungen in einem Papier verhindert werden. Der Gedanke ist vernünftig; aber seine praktische Durchführung schützt das Publikum nicht vor der Gefahr, aus dem notirten Kurs falsche Schlüsse auf die wirkliche Geschäftslage zu ziehen. Der Börsenvorstand (der in solchen Fällen eigentlich gegen den Sinn des Gesetzes handelt) bestimmt dann die Höhe des Kurzes und alle zu diesem Satz auszuführenden Aufträge werden auf einen vorgeschriebenen Umfang reduziert. Ein Nachtheil, der aber nur durch eine wesentliche Erweiterung des Kurszettels zu beseitigen wäre, liegt darin, daß der Umfang der Kauf- und Verkaufordres nicht mit angegeben wird. Wüßte das Publikum, welche Umsätze zu den offiziellen Kursen stattgefunden haben, wie viele Aufträge unerledigt blieben und wer Käufer oder Verkäufer war, so könnte es sich ein ziemlich zuverlässiges Bild von der Situation machen; für die notwendige Erläuterung könnte nachher ja in der Presse gesorgt werden. Solche Erweiterung des Kurszettels ist jedoch kaum denkbar; die Börsenspekulation würde, wenn es keine Geheimnisse mehr gäbe, nicht nur ihren Reiz, sondern beinahe auch ihre Berechtigung verlieren. Mancher Fall, in dem ein geringes Angebot zu beträchtlicher Kursveränderung geführt hat, wird ja in der Presse als Kuriosum erwähnt; meist aber bleiben solche Vorgänge im Dunkel. So wurde neulich der Kurs der Laura-Aktie um 3 Prozent ermäßigt, weil ein Angebot von nur 5000 Mark zufällig keinen Abnehmer fand. Selbst bei einem Spekulationspapier, wie es diese Aktie ist, muß solcher Kursrückgang auffallen; der Besitzer des Kurszettels glaubt aber natürlich, das angebotene Material sei viel größer gewesen. Die Angabe des Betrages wäre da also nützlich. Bei gangbaren Werthen, deren Kursstand von der ganzen Marktlage abhängt, sind solche Abnormitäten selten. Lokalpapiere dagegen, die, ohne starken Verkehr, an den Provinzbörsen gehandelt werden, erleben oft schon bei ganz kleinem Angebot oder geringer Nachfrage Kursschwankungen bis zu zehn Prozent. Wichtig ist die Größe des Places, der für ein Papier das Wetter macht. Weil sie Das wissen, haben die Münchener ihre Terrainaktien nach Berlin gebracht, um ihren Kursen mehr Festigkeit zu geben. Dort war die Tendenz für Terrainwerthe ungünstig; hier ist sie besser; also sucht man einen Ausgleich zu schaffen. Das kann natürlich auch dadurch geschehen, daß der Kurs des Hauptmarktes auf den der Lokalbörse drückt. Da ich gerade von München sprach, will ich einen anderen seltsamen Fall erwähnen. Für die Aktie der Maschinenfabrikation ist die frankfurter Börse der Hauptmarkt. Der Kurs dieses Papiers, in dem schon längere Zeit keine nennenswerthen Umsätze mehr vorgekommen waren, wurde nun im Lauf zweier Tage um 15 Prozent erhöht, um die „Parität“ mit der frankfurter Notirung herzustellen. An sich ein unbedeutender Vorgang; der Kurszettel aber, der nur die nackte Ziffer liefert, läßt ihn als eine ausregende Transaktion erscheinen. Im internationalen Verkehr wird der Ausgleich der Kurse eines an verschiedenen Börsen gehandelten Papiers durch die Arbitrage besorgt; auch darüber erfährt das Publikum aus dem Kurszettel nichts. Schon dieser flüchtige Rundblick lehrt uns also, daß auf die Entstehung des Kurzes mancherlei Momente einwirken, von denen die amtliche Notiz nichts verräth. Adon.

Hoftheater.

Herr von Hülsen, der Generalintendant der Königl. Schauspiele, hat den Oberregisseur Grube weggeschickt. Das ist gut. Herr Grube war ein Routier, der dem Herzog von Meiningen nur die plumpsten Handgriffe abgeguckt hatte. Kein Erzieher: während er im Hofchauspiel herrschte, sind die starken Talente der Frau Poppe und des Herrn Molenaar in unleidlicher Manier verrunzelt. Kein Zünder: nicht einen Mann oder Jüngling von verheißendem Buchs, nicht ein reizvolles Mädchen hat er uns gebracht. Nie vermochte er den besonderen Wesenston einer Dichtung zu erhörchen, ihre Atmosphäre empfinden, ihre Architektur in reinen Linien wirken zu lassen; nie hat er's auch nur ernstlich versucht. Daß er uns Hebbel gab, den allzu lange ersehnten, ward ihm als Verdienst angerechnet. Doch er gab ihn so schlecht (trotzdem er für Siegfried und Holofernes, für Herodes, Holo, Randaules das Genie Matkowsky's hatte), er blieb der Seelenprovinz dieses Dichters so fern, daß wir nicht zu rechter Freude kamen, die mächtigen Blöcke des Friesen bald wieder weggeräumt wurden und die Hebbelwelt für Berlin noch zu entdecken ist. Diesem Regisseur fehlte schöpferische Phantasie und heiliger Ernst. Fehlte auch Autorität. Ein Dupendmimer, der die Sprache nie von Dialektschlacken jäubern lernte, sollte eingeseffenen Hofspielern imponiren? Einer, den sie mit schwerer Zunge und ungelenktem Leib an den größten Aufgaben ihrer Kunst herumstümpern sahen, dessen Richard, Franz, Wallenstein, Hamlet (der von den Grazien Gemiedene hat wirklich den Dänen gespielt) sie höhrend kopirten und der nur in grotesk verzerrten Gestalten erträglich schien? Der konnte sie auch als Magister doch nur Kniffe lehren. Deshalb kam im Hause Schinkels nie mehr zu der Einheit des Stils, ohne die keine Schaubühne nützlich leben kann; wurden die vorhandenen Individualitäten nie auf einander eingestimmt. Jeder probirte, was er mochte; rechts vom Souffleurkasten modische Konversation, links an Altweimar erinnernde Deklamation und in der Mitte vielleicht eine Synthese der Künste Sarah's und der Sorma. Der Herr Oberregisseur wußte nicht einmal, wohin seine Leute gehörten und welche Kraftproben er ihnen zumuthen dürfe. Herrn Bollmer, dessen erfinderischer Humor Shakespeares Caliban und Kleists Dorfrichter, Sganarelle und Harpagon, den Tartuffe und den bourgeois-gentilhomme nachschaffen konnte (und der sich am Ende sogar an den Nathan wagen durfte), ließ er verschmachten; nahm er selbst die alten Glanzvollen: Raimunds Menschenfeind und Millionebauer. Die Urgermanen Sir John, Kottwitz und Meister Anton bekam Herr Bohl, ein tüchtiger und kluger Spieler, dessen Wesenheit (und dessen vom Drang ins „Natürliche“ hervorgelockter Jargon) aber durch unüberbrück-

bare Abgründe von Germanien getrennt ist. Matkowsky durfte nie den Bolz spielen (in dem er uns endlich doch den braunen Dorfengel und den Literatuzigeuner gezeigt hätte), ward auch für Heinrich den Fünften nicht erkürt; und doch gab's nie vielleicht Einen, der Glanz und Humor, Herrscheralluren und Schelmenanmuth wie Dieser vereinte. Trotz Alledem wurde Herr Grube von manchem Regenszenten gehätichelt, kaum von einem hart angepakt. Ein netter Mann, der für „gesellschaftliche Beziehungen“ geizigt hatte, anodine Artikel und Kinderverschen leistete, also von der Junst war und immer stöhnte, er könne leider seinen Willen nicht durchsehen, leider: sonst hätte er die Modernsten schon längst auf die Hofbühne geholt. Aber der Kaiser! Sie wissen ja . . . Statt ihn zu fragen, warum er dann nicht die Verantwortlichkeit ablehne und seine Sachen packe, bedauerte man ihn noch. Ave, pia anima!

Sein Nachfolger ist Herr Hofrath Ludwig Barnay. Der wird Direktor heißen und selbständig sein. Ob er auch spielen wird? Wenn er Leidenschaft, Herzenstöne, schlichte Männlichkeit erkünstelte, konnte redlicher Sachverstand ihn nicht loben; für manche Rolle aber (Caesar und Saligula, den Präsidenten Walter und Octavio Piccolomini, König Klaudius und sogar König Philipp) wäre er auch jetzt noch der beste Mann. Doch er ist nicht weit von Siebenzig und hat seit Jahren nicht mehr im Rampenfeuer gestanden. Ins neue Amt bringt er allerlei nützliche Qualitäten mit. Gilt als wohlhabend, braucht also nicht an seinem Theaterthrönchen zu kleben; nur zu thun, was ihn richtig dünkt. Beim Bühnenvolk, als Hauptgründer der Altersversorgungsanstalt, in höchstem Ansehen. Ein Meister der Menschenbehandlung. Und das Wichtigste: ein Mann, dessen Ueberzeugung mit der des Kaisers und des Generalintendanten ohne Mißton zusammenklingt. Auch Herr Barnay ist ein Schüler Georgs von Meiningen (doch ein viel klügerer als Herr Grube), erinnert noch mehr aber an Charles Kean (den Sohn des großen Edmund, den er so gern spielte). Diesem Theaterproffen kam, um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, als Erstem der Einfall, durch Historienparaden und szenische Wunder, Aufzüge, echtes Gewand und Geräth, Pomp und buntes Gewirp, Shakespeares Dramen wieder in Gunst zu bringen. Das gelang; und bald danach (Herr Rudolf Genée hats einmal erzählt) wollte der Intendant Botho von Hülßen die neue Mode nach Berlin importiren. Preussische Sparsamkeit hinderte den Versuch. Jetzt ist's erreicht. Was der Vater ersehnte (und nur in „Sardanapal“ und anderen Tanzstücken verwirklicht jah), hat der Sohn nun vollendet. Nach Dingelstedt, den Meiningern und Barnay. Mehr als, im Lebensmai des Deutschen Theaters, Herr Barnay für das Prunkgewand des „Carlos“ hat Charles Kean selbst nicht für den Coulissenhof Heinrichs des Achten gethan.

Nachher, im Berliner Theater, wurden die Künste ein Bißchen gröber; manchmal, mit Verlaub, gar zu grob. Aber Herr Bornay blieb der „große Schauspieler“, wie er im Buch steht (am Besten in einem, das der Herr Hofrath selbst geschrieben hat), und der Mann, der sein Publikum kannte. Als Intelligenz, Willensmensch und Theaterstrategie nicht zu unterschätzen. Nun steht er wieder auf der rechten Stelle. Was er will, will auch der Kaiser, will Herr Georg von Hülßen. Einst war er als Radikaler verschrien und der alte Hülßen wollte von diesem wilden Mann drum nichts hören. Lange vorbei. Hofrath, Ritter hoher Orden, Günstling Seiner Majestät. Alles stimmt. Keine störende Reibung zu fürchten. Die Maschine kann laufen. Das ist immerhin schon Etwas.

Ist gar nicht wenig. Ich will nicht hehlen, daß der andere Kandidat, Freiherr Alfred von Berger, mir am Schillerplatz lieber gewesen wäre; nicht nur, weil er jünger ist. Ganz ohne lästige Friction wärs mit Dem, auch beim besten Willen, auf die Länge aber wohl nicht gegangen; und wenn die Räder sich zu heiß laufen oder auf Hindernisse stoßen, ist die beste Maschine unbrauchbar. Jetzt weiß Jeder, was er zu erwarten hat. Wir haben nicht, wie die Franzosen, ein Staatstheater. Weil die reiche Kommune knaufert, nicht einmal ein berliner Stadttheater. In seinem Haus kann der Imperator et Rex machen, was ihm gefällt. Da sein Kassirer unser Geld nimmt, dürfen wir das Gebotene kritisiren, doch nicht hoffen, eine Aenderung seines Geschmacks bewirken zu können, der hier *suprema lex* ist. Nicht alle Monarchen dachten und denken so. Der greise Franz Joseph, der gewiß gern bei der Weisenthurn und der Birch, bei Bauernfeld und Escribe geblieben wäre, läßt Frau Hedda Gabler und den Fuhrmann Henschel, Hofmannsthals Abenteuer und Schnitzlers Rusfikanten in seine Burg. Friedrich August von Sachsen, Jägermann und Soldat, hindert seinen klugen Intendanten, den Grafen Seebach, nicht, das Neueste herbeizuholen, sogar Straußens Salome. Der Großherzog von Weimar sucht die Gelegenheit, mit den Herren Klinger und Hauptmann an einem Tisch zu sitzen. Und mancher Potentat sagt sich, er dürfe, weil das Theater eine öffentliche und, wie Schwärmer behaupten, künstlerische Angelegenheit ist (und weil er sichs von der zulaufenden Kundschaft zum größten Theil bezahlen läßt), nicht seinem Privatgeschmack folgen, sondern müsse dem Volk die Kost reichen, die von den Sachverständigen empfohlen wird. Wilhelm der Zweite ist anderer Meinung. Ihm, der den Schillerpreis selbst verlegt, wenn das von den staatlich bestellten Sachverständigen auserwählte Werk ihm nicht gefällt, ist sein Theater eine Waffe (vor versammeltem Mimenvolk hat ers im Juni 1898 offen erklärt) „im Kampf gegen den Materialismus und das undeutsche Wesen, dem leider schon manche deutsche Bühne verfallen ist“; mit dieser Waffe will er „in

festem Gottvertrauen dem Geiste des Idealismus dienen". Dem Geiste, der ihm idealistisch scheint, versteht sich. Ibsen paßt nicht hinein; Blumenthal muß gegen Materialismus und undeutsches Wesen wohl besonders wirksam sein: denn er wird in jeder Woche mindestens zweimal gespielt. Können wir ändern? Nein. Jetzt hat der Kaiser in der Oper und im Schauspiel die Männer, die er braucht; die genau so arbeiten, wie ers wünscht. Beide sind sehr geschickte Arrangeure, haben Sinn für pompöse Bildwirkung und können den Spielern die Arbeit vormachen. Und Beide werden sicher nicht müßig bleiben.

So sehe ich die Situation. Und möchte ganz nüchtern nur, ohne alle Illusionen, sagen, was rebus sic stantibus zu hoffen, zu wünschen bleibt. Nicht, daß die Modernen ins Hofspielhaus einziehen. Das ist in Berlin, wo sie Raum genug haben, auch gar nicht nöthig. Was würde aus den Privattheatern, wenn Seine Majestät die Neusten zu Allerhöchsthochkommen ließe? Und was aus diesen Neusten selbst, die in segenden Gewittern sicherlich besser gedeihen als im Treibhaus höfischer Gunst? Kein Verständiger fordert, der Kultusminister solle geniale Kezer ans Licht ziehen, der Justizminister die Rechtsbegriffe der Kriminalsoziologen aus Ferris Schule den Staatsanwälten und Richtern aufzwingen. Das würde nicht geschehen, auch wenn, wie geraunt wird, Professor Harnack ausersehen wäre, Herrn Studt zu beerben; nicht einmal, wenn Herr von Lijst sich je auf die Sella Befelers setzen dürfte. Denn die Dinge tragen ihr Lebensgesetz in sich; und die rerum novarum semel excitata cupido ist nicht nur der Kurie ein schreckendes Vergerniß. Kein Fürst ist verpflichtet, in sein Haus Poeten aufzunehmen, die Staat und Gesellschaft mit Torpedos bedrohen oder auch nur, wie Goethe von Kleist gesagt hat, auf die Verwirrung des Gefühls ausgehen. Thut Einer, vielleicht aus Stolz, um nicht ängstlich noch rückständig zu scheinen, vielleicht, weil Haus und Kasse sonst leer bleibt, so mag man sich freuen. Das Postulat ist unhaltbar; und unklug. Die Hofgesellschaft und die Großbourgeoisie, die sich in ihren Dunstkreis sehnt, hat ein gutes Recht auf ein Theater, in dem sie nie gestittet Pfui zu sagen braucht. Also keine modernen Stücke. Dann aber: überhaupt keine neuen Stücke. Im Allgemeinen; liefert der Zufall Passendes, Genre Wildenbruch oder Genre Fulda, so mag man zugreifen; eilig, wenns eine Perle vom Glanze Tyranos ist. Als Regel hat aber zu gelten: keine neuen Stücke. Weil in der Regel doch höchstens mittelmäßige zu haben sind. Durch seine „Novitäten" hat unser Hofspielhaus seinem Ruf am Meisten geschadet; es nahm, was die Andern im Korbe lieben, und verzettelte die Kraft seiner Leute an Rollen, die nach zwei, drei Abenden aus dem Gedächtniß geräumt werden mußten. Die zweite Regel müßte lauten: Daß ganz Schlechte darf, auch wenn es ertrags-

fähig scheint, nicht hinein. Ein Hoftheater kann einen Saul, Liberius, Konradin nehmen, der eine Talentspur zeigt, soll aber nicht ordinäre Schleuderraare feilbieten. Soll auch nicht die Reste von Anderer Ladentisch ausverkaufen. Daß die Schwänke der Schönthan, Kadelburg und Konjorten aus den Privattheatern ins Haus des Königs gezerzt wurden, war nicht sehr schön. Eine Bühne, die fast alles kraftvoll Lebende ausschließen muß, darf nicht dem Schwächsten, der leblosen Konvention offen, der Leiter einer Hofbühne nicht gezwungen sein, Tag vor Tag an die Kassenrapporte zu denken. Das ist in Berlin jetzt so ziemlich der böseste Punkt. Die Schatulle hat für die Theater nicht viel übrig; also heißt, Geld verdienen. Damit das Hausministerium nicht schwierig wird. Und darum: dreimal in einer Woche Blumenthal.

Auch diese Klippe ist auf der empfohlenen Fahrstraße zu umschiffen. Keine neuen Stücke: die alten (Herr Reinhardt hat's mit dem „Sommernachtsstraum“ und dem „Kaufmann von Venedig“ erprobt) bringen ja Geld genug; brauchen heutzutage meist Ausstattung, sind dafür aber von der Lantienpflicht frei. Alles Klassische her. Daß im Repertoire der berliner Hofbühne Faust fehlt (der Gretchentheil wird natürlich gegeben, ist aber nicht Faust), Clavigo, Stella, die Natürliche Tochter, Penthesilea, Käthchen, Amphitryon, Antonius und Kleopatra, König Johann, Cymbeline, Timon, der Sturm, Wie es Euch gefällt, die Dreiste, Dedipus, Antigone, ist skandalös; und dumm: denn auch mit diesem Köder wären die Kunden zu fangen. Ein Bißchen Historienmus, wie Comédie und Odéon ihn treiben, könnte nicht schaden. Daß Theater der Toten darf zum Museum werden. Sähen nicht Hunderte gern einmal ein Drama von Marlowe, Racine, Corneille, Voltaire, Byron, Musset, Heiße, Lenz, Wagener, Holberg und den deutschen Romantikern auf den Brettern? Den beinahe schlimm modernen Euripides und Voltaire sogar, Lessings Unmöglichsten? Tausende. Das wäre interessanter als die meisten „Aufführungen“; und lehrreicher. Namentlich, wenn geschickte Männer, meinetwegen nur Ordentliche Professoren, vor oder (noch besser) nach der Aufführung über die Genesis des Werkes, sein Publikum und sein Schicksal Etwas erzählen. Dann würden die Berliner eine beträchtliche Wegstrecke aus der Geschichte des Dramas kennen lernen und könnten ihre Urtheile und Vorurtheile revidiren. Die Spieler, auch die jungen, hätten lohnende Arbeit. Der Regisseur müßte sein Stilgefühl schärfen. Und der Herr Rezensent bekäme eine Vorstellung vom Wesen des Theaters. Sämtliche Snobs werden den Vorschlag als Schulfuchsenidee verschreien. Thut nichts. Geschieht es nicht morgen, so geschieht's später doch einmal. Nur dieser Platz ist in Berlin noch frei. Ein Schauhaus für historische Experimente scheint mir nicht schädlich; sehr nützlich sogar. Wie

Ballast auf hoher See. Ohne Tradition (die nicht Regelzwang bedeuten darf) kommen wir nicht zu einer Theaterkultur. Der Neuste mag seine Technik gestroht von den Sternen holen; er, sein Publikum und seine Richter sollen aber wissen, wie mans früher gemacht hat. Wir reisen nach Pompeji und Lofio, um zu sehen, wie einst gemalt ward. Die Modernsten habens gethan und von uralter, entlegener Kunst profitirt. Warum soll uns versagt sein, die alten Dramen, die seine Köpfe beschäftigt haben, auf dem Gerüst zu erblicken, auf dem ihr Reiz allein noch sichtbar werden kann? Einstweilen fordern wir wenigstens das als lebensfähig Anerkannte. Dem Fremden, der einen Winter in Berlin verbringt, müssen die größten Werke der Weltliteratur (ihrer abgeschlossenen Epochen, meine ich) auf der kaiserlichen Hofbühne erreichbar sein.

An Mimen fehlt's ihr nicht allzu sehr. Nicht an Männern; bei den holden und scharfen Damen sieht's jetzt freilich schlimm aus. Kein anderes Theater hat heute einen Tragöden vom Buchs, von der Herzensgewalt und Herrschergeiste Matkowsky's; nicht einen, der so von Daimons Gnaden groß und geschaffen ist, Giganten und Titanen zu spielen. Kein anderes berliner Theater hat für die Klassikerdramen ein so anständiges Personal. Dennoch wird das Königliche Schauspielhaus kaum mitgezählt. Weil seine neuen Stücke fast immer verhöhnt wurden. Weil es keinen Stil hatte, keinen leitenden Kopf. Und zu oft schimmelnden Abfällen die Thür aufthat. Der neue Direktor findet viel Arbeit. Er muß die Sprache seiner Leute pflegen und jeden dialektischen Anflug verpönen. Die Comédie Française ist nicht mehr auf alter Höhe; ohne reines und klar verständliches Französisch wäre im Hause Molières aber selbst ein Botenspieler unmöglich. Hier Pardon zu geben, ist Sünde. Die Hofbühnen-sprache soll musterhaft sein. Dann ist ein Spielplan zu entwerfen, der ohne Blumenthäter auskommen kann. Wird mal Bauernfeld, Benedix oder gar Töpfer geipielt, so ist's kein Unglück; waren ganz wackere kleindeutsche Kerlchen. Und nur berliner Rezensenten haben die Lösung ausgegeben: Was dem Publikum gefällt, darf nicht auf die Bretter. Eine thörichte Lösung. Das Theater ist nicht das Pachtgut eines Literatenklüngels und wird durch harmlose Blaudeckstücke nicht geschändet. Wir wollen dem Herrn Hofrath jetzt nicht seine Hüttenbesitzerwonne nachrechnen, nicht vorwerfen, daß er Shakespeares Benedix einst mit Tricotmädchen ausputzte; unser Schuldbuch sei vernichtet. Er darf fair play fordern; und soll's haben. Um des Himmels willen nicht wieder das alte Geslenk: Das Schauspielhaus ist so unmodern! Unmodern will, darf, soll's in gewissem Sinn sein. Hüter des Alten, Bewährten. Das aber in gutem Zustand zu fordern, kann uns kein Kaiser, auch Wilhelm der Zweite nicht, wehren.

1806.

An einer segnenvollen Epoche bestiegen Sie den Thron. Von Tag zu Tag hellt das Jahrhundert sich auf; es hat schon für Sie gearbeitet und arbeitet weiter für Sie, häuft Ihnen gesunde Ideen und wirkt auf Ihr Volk, das sich in Folge so vieler Umstände verspätet hat. Große Mittel sind zu Ihrer Verfügung. Sie sind in Europa der einzige Souverain, der nicht nur keine Schulden, sondern sogar Schätze hat. Ihre Truppen sind ausgezeichnet. Ihr Volk ist gelehrig, treu und hat mehr Sinn für das Gemeinwesen, als man nach dem Zustande der Hörigkeit, in dem es lebt, erwarten sollte. Die Natur fordert Arbeit vom Menschen; sie gab ihm die werthvolle Möglichkeit des Arbeitwechsels, der ihm die Müdigkeit nimmt und zur Quelle reinen Vergnügens wird. Wer vermag leichter nach dieser Naturregel zu leben als ein König? Ein Philosoph hat gesagt: Niemand langweile sich so wie ein König; wie ein faulenzender König, mußte er sagen. Wie könnte dem Souverain, der zu seinem Geschäft willig ist, Langeweile je nahen? Sein Geist und sogar sein Körper kann nur gedeihen, wenn er durch Arbeit sich vor dem Efel schützt, den jeder vernünftige Mensch unter Schwärmern und Schmeichlern empfinden muß, die den Fürsten nur studiren, um ihn zu verderben, einzuschläfern, zu betrügen, die ihn schwach und apathisch oder ungeduldig, schroff und faul machen wollen. Da es Ihnen ziemt, immer gut zu regiren, verlangt Ihre Würde, daß Sie nicht zu viel regiren. Warum in der Verwaltung die Macht des Königs zeigen, da die Geschäfte doch ohne ihn gehen können? Der Fürst, der ernstlich prüfen wird, ob es nicht besser wäre, die meisten menschlichen Dinge ihren Gang gehen zu lassen, ist uns noch nicht erschienen; und gerade er wird, wie Gott mit Hilfe der Vernunft regiren, sich das Interesse jedes Einzelnen dienstbar machen und sich damit begnügen, Allen die Frucht ihrer Intelligenz und ihrer Arbeit zu sichern. 'Daß mich in Freiheit und Frieden': mehr verlangt Niemand vom Träger der Staatsgewalt. Die Reglementirsucht gehört zum Wesen kleiner, enger, lächerlich suchtsamer Geister. In Ihren Staaten, Sire, soll man glücklich sein. Geben Sie Jedem, der nicht durch besondere Verpflichtung vom Gesetz zurückgehalten wird, das Recht, das Vaterland zu verlassen. Von Ihnen hängt es ab, Ihren Unterthanen ein so glückliches Leben zu bereiten, daß sie keine Lust spüren werden, draußen ein besseres zu suchen; und wenn sie glauben, sich anderswo wohler fühlen zu können, werden Ihre Auswanderungsverbote sie nicht zurückhalten. Besonders dringlich ist ein Gesetz, das den Bürger berechtigt, Adelsgüter mit allen daran haftenden Privilegien zu erwerben. Wer mit offenem Auge gereift ist, weiß, daß Händler, die genug erworben haben, gern im Ackerbau Erholung suchen. Unter ihren Händen wird das dürrste Land fruchtbar; sie stecken Geld hinein und bringen den Sinn für Ordnung, vorsichtige Abwägung und Kleinarbeit mit, der sie als Händler zu Wohlstand kommen ließ. Wo der Handel geehrt wird, wo die Bourgeoise Besitz erwerben kann, blüht das Land, bietet es den Anblick erhabiger Hügel. Weisheitigen Sie, Sire, die unsinnige Prätrogative, die auf die höchsten Stöße die Mittelmäßigkeit oder Schlimmeres setzt und den meisten Unterthanen das Interesse an einem Lande nimmt, in dem sie nur Ungemach und Erniedrigung finden. Mißtrauen Sie der über die Erde verstreuten Aristokratie, die eine Geißel der Monarchien (mehr noch als der Republiken) ist und die, von einem bis zum anderen Ende des Globus, die Menschheit bedrückt. Nicht die Könige werden gefürchtet und gehaßt, sondern ihre Minister, ihre Höflinge, ihr Adel, mit einem Wort: ihre Aristokratie. 'Wenn der König wüßte', sagt das Volk. Bezahlen Sie auch Ihre Beamten besser; vergessen Sie nicht, daß es eine falsche Sparsamkeit ist, die Menschen schlecht zu bezahlen. Die Beamten

müssen unter Ihrem Szepter höher geachtet werden, als sie unter Ihrem Vorgänger waren. Friedrich hatte die Mante, die Uniform niemals abzulegen; als ob er nur der König der Soldaten wäre! Diese Legionärtracht hat nicht wenig dazu beigetragen, das Ansehen der Civilbeamten zu verringern. Seien Sie auch der erste Fürst, in dessen Staat jeder Arbeitwillige Arbeit finden kann. Alles, was athmet, muß, wenn es arbeiten will, ernährt werden. Bei Ihnen giebt es zu viele Arme; namentlich in Berlin. Mit tiefer Trauer muß man aussprechen, daß jeder zehnte Bewohner Ihrer Hauptstadt von öffentlichen Almosen lebt; und diese Zahl wächst noch von Jahr zu Jahr. Eine verständige Erziehung muß Ihre Unterthanen zur Arbeit tauglich machen. Es werde Licht! Auf den Ruf Ihrer Stimme bringt das Licht durch die Sonne; und seine göttliche Glorie wird Ihr Haupt schöner schmücken als aller Lorbeer, den der Eroberer heimbringt. Ein Land kann nur glücklich sein, wenn seine Menschen geachtet werden, die tyrannische Herrschaft des Einen über den Anderen verhindert wird, die Gerechtigkeit und das Eigenthum in hohem Ansehen steht. Was hat der große Mann, der Ihr Vorgänger war, mit all seinen Anstrengungen erreicht? Hat er Ihnen ein reiches, mächtiges, glückliches Land hinterlassen? Nehmen Sie ihm den militärischen Ruhm und die leicht verflüchtenden Quellen des Staatsreiches: was dann bleibt, ist schwach. Befreien Sie das Gewerbe, die Künste, das Handwerk, den Handel, ihn, der nur im Schutze der Freiheit leben kann und zufrieden ist, wenn der König ihm nichts zu Leide thut.“ (Fragment aus dem Brief, den, am Tag der Thronbesteigung, Mirabeau an den König Friedrich Wilhelm den Zweiten von Preußen schrieb.)

„Ich habe kein Interesse daran, den Frieden des Continents zu stören. Das Haus Oesterreich ist unfähig, irgend Etwas zu unternehmen. Haß und Rivalität trennt Rußland von Preußen; die Wunden von Austerlitz bluten noch allzu sehr. Daß in naher Zeit ein russisches Corps von beträchtlicher Stärke nach Europa kommt, ist nicht anzunehmen. Die Russen könnten Opfer bringen, um die Pforte anzugreifen, könnten Reitercorps in Polen haben; ich glaube nicht, daß sie riskiren, hunderttausend Mann nach Deutschland zu schicken. Der Gedanke, Preußen könne allein gegen mich Etwas unternehmen, scheint mir so lächerlich, daß er nicht diskutiert zu werden verdient. Mit keiner der europäischen Großmächte ist ein Bündniß von realem Werth für mich möglich; das mit Preußen beruht auf der Furcht. Das Cabinet dieses Landes ist so verächtlich, der König so charakterlos und sein Hof so von der Abenteuerlust junger Offiziere beherrscht, daß mit dieser Macht überhaupt nicht zu rechnen ist. Sie wird stets handeln, wie sie bisher gehandelt hat: rüsten und wieder abrüsten; sie wird rüsten, unthätig von ihrem Bett zehren, während man sich schlägt, und sich mit dem Sieger zu verständigen suchen. Ganz Europa wundert sich über die jeztigen Rüstungen Preußens; und doch hat das einzige Motiv, das seit zwölf Jahren das Thun dieser Regierung bestimmt, sie auch jezt zur Wiederbewaffnung gedrängt. Ist Das richtig, dann muß man ihr Zeit lassen, sich zu beruhigen und in Frieden abzurüsten. Möglich wäre ja, daß Preußen, nachdem es aus Furcht gerüstet hat, durch die Zeichen meiner Huld wieder zur Ruhe käme, der eigenen Kraft mißtraute und mit den anderen europäischen Mächten Bündnisse schloße. Dieses Band wäre sicherlich leicht zerreißbar; doch muß ich solche Möglichkeit erwägen und meine Abwehrmaßregeln danach richten. Zweierlei muß ich thun. Erstens: Preußen beruhigen, es mit dem denkbar geringsten Aufwand von Mitteln in seinen früheren Zustand zurückbringen; zweitens: an Material und Personal meine Armeen in Deutschland möglichst stärken. Aber diese beiden Maßregeln widersprechen einander. Wenn man vor den Truppen, die ich dort halte, Angst hat, wird man auch vor denen Angst haben, die ich schicken werde. Preußen muß also durch

wiedertretende Zuversicht, ein Vischen aber auch durch Furcht zur Abrüstung gedrängt werden. Statt es mit der Alternative „Abrüstung oder Krieg!“ zu erschrecken, werde ich sagen: „Rüstet ab oder ich verstärke meine Rüstung!“ Das klingt weniger beunruhigend, klingt noch nach Freundschaft; man will nichts gegen Preußen unternehmen; seinem Verhalten werden wir unseres anpassen. Solche Maßregeln sind halb beruhigend, halb bedrohlich. Die erste Hälfte beschwichtigt die Furcht, die zweite weckt sie sach wieder. Halb und Halb: Das scheint mir das beste spezifische Mittel zur Behandlung Preußens.“ (Aus einer Note Napoleons an Talleyrand vom zwölften September 1806; *Lettres Inédites*.)

„Mit äußerster Achtsamkeit ist zu verhindern, daß unter meinem Namen falsche Tagesbefehle und Proklamationen erscheinen. Mehrere sind schon verbreitet worden. Der strafburger Tagesbefehl, der mich sagen läßt, ich hätte Herzogthümer zu vergeben und hundert Millionen für die Soldaten zur Vertheilung bereit, scheint mir eher von überschwänglicher Phantasie als von böser Absicht diktiert.“ (An den Polizeiminister Fouché; aus Posen, Dezember 1806. *Lettres Inédites*.)

„Wenn Du mit Jeremiaden regirst und Dir imponiren läßt, wirst Du mir nichts liefern als die elenden sechstausend Mann, die in Hannover sind, und mir weniger nützen als der Großherzog von Baden. Wenn Du mir aber dreißigtausend Mann stellst und kraftvoll für mich eintrittst, wirst Du besser behandelt werden als der König von Bayern. Ich kann Holland nur den Schutz gewähren, den es sich durch mir geleistete Hilfe verdient. Wäht es mich im Stich, so schließe ich den Frieden auf seine Kosten. Die Hauptkraft eines Staates beruht in der Armeer; sie zu schaffen, muß die Haupt Sorge eines Königs sein. Laß Deine Schulden lieber unbezahlt. Weiber heulen und jammern; Männer fassen einen Entschluß. Schaff Dir dreißigtausend Mann! Wenn Du nicht mehr Energie zeigst, wirst Du Dinge erleben, die Dich zwingen werden, Deine Schwachheit zu bereuen. Sechstausend Mann müssen Emden besetzen, ich sagte es schon, und den Befehl bekommen, im Nothfall Hamburg zu halten. Energie! Energie! Nur wer der Meinung der Schwächlinge und Dummköpfe trotzt, vermag ein Volk glücklich zu machen.“ (Aus Posen an Louis Napoleon, König von Holland. *Lettres Inédites*.)

„Sie schreiben mir, daß Prinz August von Preußen sich in Berlin schlecht betragt. Das wundert mich nicht; denn er ist geistlos. Er hat seine Zeit damit verbrocht, der Frau von Staël in Coppet den Hof zu machen, und konnte da nur schlechtes Zeug lernen. Lassen Sie ihn nicht aus den Augen. Sagen Sie ihm, wenn er unnütze Reden führe, würden Sie ihn arretiren, in ein Schloß sperren lassen und ihm Frau von Staël („cette coquine“) als Trösterin schicken. All diese Prinzen von Preußen sind von unglaublicher Platttheit.“ (An den Marschall Victor, Gouverneur von Berlin. *Lettres Inédites*.)

„Der neue Krieg zwischen England und Frankreich, zu dem die Okkupation Hannovers das Vorbild gewesen war, hatte seine Kreise weiter und weiter gezogen. In dem Kopf des genialen Politikers, der am Steuerruder des englischen Staates stand, entstand der Gedanke, durch eine neue Koalition dem Vorbringen der französischen Macht die Spitze zu bieten. Für sie gewann er mit Leichtigkeit den geschworenen Gegner der Revolution, König Gustav den Vierten von Schweden; ohne sonderliche Mühe auch den Javan, der in den italienischen und orientalischen Aspirationen des Imperators eine Gefahr für seine eigenen Pläne sah. Schwieriger war es, Oesterreichs Beistand zu erlangen; es ist schließlich nur der Drohung gewichen. Die letzte erstrebte Alliance war die von Preußen. Beide Theile umwarben es eifrig. Die Koalition bot ihm eine gewaltige Verstärkung der Position, die es bis zum Baseler Frieden auf dem linken Rheinufer gehabt hatte. Napo-

leons Lockspeiße war Hannover. So oder so: ein glänzender Gewinn konnte für Preußen nicht ausbleiben, wenn es entschlossen das Schwert zog. Aber seine Staatsmänner wollten ernten, ohne gesät, gewinnen, ohne geerntet, siegen, ohne gekämpft zu haben; sie wollten Hannover von Frankreich annehmen und Preußens Gegenleistung sollte die Neutralität sein. Darin lag nun aber eine Fesselung der militärischen Pläne der Koalition; denn der nächste Weg für die gegen Frankreich marschirenden russischen Heere führte durch Preußen. In Erinnerung an die preussische Aenderpolitik im Zeitalter der Zweiten Koalition hatten England und Rußland in ihr Bündniß die Bestimmung aufgenommen, gemeinschaftliche Sache machen zu wollen gegen diejenigen Mächte, welche etwa den Maßnahmen der Verbündeten durch eine zu enge Union mit Frankreich Hindernisse bereiten sollten. Ganz so weit wollte Alexander der Erste nicht gehen; doch kündete er in einem drohend gehaltenen Brief an, er werde einen Theil seines Heeres durch Südpreußen und Schlesien marschiren lassen. Darauf verwandelte Friedrich Wilhelm der Dritte die von ihm bisher beobachtete unbewaffnete Neutralität in eine bewaffnete, indem er sein Heer mobil machte. Gleichzeitig rief er Stein, der sich auf einer Dienstreise in den östlichen Provinzen der Monarchie befand, zurück. Er hatte sich zuerst an Schulenburg gewandt. Dieser aber bezeichnete Stein als den Mann der Lage. Wenn wir uns der großen Lage des preussischen Staates erinnern, so lag in dieser Verusung eine starke Neuerung. Friedrich der Zweite hatte seine Kriege geführt mit den im Tresor gesammelten Ersparnissen des Friedens, die ohne weitere Berathung zur Verfügung standen, und überhaupt war er in jedem Betracht sein eigener Finanzminister gewesen. Jetzt war der Tresor zwar nicht mehr, wie unter Friedrich Wilhelm dem Zweiten, leer; aber die Summe, die er enthielt, reichte nicht einmal zur Verrückung der Kosten einer längeren Mobilmachung aus. Woher die ferneren Mittel nehmen? Darüber eben wollte der König die Meinung des Ministers hören. (Das Kabinet, das einige Reformvorschlüge Steins annahm, beschloß, zwanzig Millionen Papiergeld auszugeben und die Seehandlung zu autorisiren, das Papiergeld gegen drei Prozent Zinsen anzunehmen und darüber Obligationen auszustellen.) „Indem der preussische König sich aufschickte, seine Neutralität gegen die Drohung des Zaren zu verteidigen, wurde sie von Napoleon gründlich verletzt: ein französisches Corps marschirte durch die preussischen Besitzungen in Franken, was dann die Einschließung und Kapitulation der französischen Armee in Ulm mitbewirken half. Die Erregung, die darüber den König und seine Räte ergriff, suchte der Zar sich und der Koalition zu Nutzen zu machen; er kam selbst nach Berlin und durch seine Ankunft wurden wieder die Hoffnungen der preussischen Kriegspartei erst recht beschwingt. Stein, der sicher Alexander bereits damals gesehen hat, erhielt von ihm den besten Eindruck und wies den Gedanken weit ab, daß er gegen Preußen feindliche Absichten, ja, überhaupt, in Europa wenigstens, Vergrößerungspläne verfolge: an der Seite eines solchen Bundesgenossen konnte man den Kampf gegen den „gehrteitsten Mann in Europa“ wohl aufnehmen. Daß es zu diesem Krieg kommen müsse, war Steins innigste Ueberszeugung. Immer noch war er weit entfernt von der Entfesselung aller nationalen Kräfte, wie er sie später selbst vorgeschlagen hat; doch legte er bereits den größten Werth auf die eifrige und freudige Zustimmung der Unterthanen zu dem geplanten Krieg. Auch nach Außerlich war für jeden kaltblütigen Beurtheiler klar, daß keine Gefahr drohte, wenn man nur endlich den Muth faßte, zu wagen. Der Vertrag, den der französische Kaiser dem kläglichen, obenein in seinen Entschließungen gefesselten preussischen Diplomaten (Grafen Haugwitz) am fünfzehnten Dezember zu Schönbrunn auflegte, ist doch wohl eine der schimpflichsten Transaktionen, die je ein Unterhändler ge-

zeichnet hat. Er entriß Preußen, außer dem abgelegenen schweizerischen Kanton Neuchâtel, die beiden höchwichtigen Stellen im oberen Deutschland und am Niederrhein, die das Markgrafenthum Ansbach und der Rest des Herzogthums Kleve darstellten, und verpflichtete es, für diesen sicheren Besitz einen anderen, höchst unsicheren anzunehmen. Das war eben Hannover, das nicht einmal von Frankreich thatsächlich besessen, geschweige denn von dem rechtmäßigen Herrn, dem König von Großbritannien, abgetreten war. Noch schwanden die Verhandlungen wegen Zahlung englischer Subsidien an Preußen; und nun sollte Preußen plötzlich dem Zahlenden einen Theil seines Besitzes fortnehmen: ein Wechsel von intimer Bundesgenossenschaft und brutaler Verrathung, der Preußen in fast grösster Weise prostituirten und mit England tödtlich verfeinden mußte. Im Januar schrieb Stein an Binde: „Hätte eine große moralische und intellektuelle Kraft unseren Staat geleitet, so würde sie die Koalition, ehe sie den Stoß, der sie bei Austerlitz traf, erlitten, zu dem großen Zweck der Befreiung Europas von der französischen Uebermacht geleitet und nach ihm wieder ausgerichtet haben. Diese Kraft fehlte. Ich kann Dem, dem sie die Natur versagte, so wenig Vorwürfe machen, wie Sie mich anklagen können, nicht Newton zu sein: ich erkenne hierin den Willen der Vorsehung und es bleibt nichts übrig als Glaube und Ergebung.“ Worte, die, unmittelbar gegen die Person des Königs gerichtet, die Situation grell beleuchteten. Wenn der thatkräftigste aller Staatsmänner, die Preußen besaß, inmitten einer das Dasein des Staates erschütternden Krisis quietistisch, fast fatalistisch sich beschied: muß man da nicht nachsichtig urtheilen über die anderen, die von geringerem Metalle waren, und die Entschuldigung gelten lassen, daß mit dem König, diesem so merkwürdig aus Schwäche und Eigensinn gemischten Charakter, nichts anzufangen gewesen sei? Der König entschloß sich, das schönbrunner Abkommen zu ratifiziren; aber er hoffte, ihren verhängnißvollen Folgen zu entgehen, indem er Vorbehalte machte, die ihn gegen die Feindschaft der Nachbarn sichern sollten. Wie wenig kannte er seinen Partner! Die Verweigerung unbedingter Ratifikation nahm Napoleon zum Anlaß, den schönbrunner Vertrag zu verwerfen und einen neuen, den pariser vom fünfzehnten Februar 1806, an die Stelle zu setzen, dessen Bedingungen noch drückender waren. Vor Allem legten sie Preußen die Verpflichtung auf, seine Häfen und Flußmündungen an der Nordsee und außerdem noch den Lübecker Hafen dem Handel und der Schifffahrt der Engländer zu verschließen. Von Neuem vor die Wahl ‚Krieg oder Ratifikation‘ gestellt, zog Friedrich Wilhelm die Ratifikation vor, diesmal ohne Klauseln. Zwei Tage nach der Konferenz, wo die versammelten Minister von dem drohenden Untergang Preußens redeten, setzte Stein die Denkschrift auf, die später die Ueberschrift bekam: ‚Darstellung der fehlerhaften Organisation des Kabinetts und der Nothwendigkeit der Bildung einer Ministerialkonferenz.‘

Der preussische Staat hat keine Staatsverfassung. Die oberste Gewalt ist nicht zwischen dem Oberhaupt und den Stellvertretern der Nation getheilt. Die Charaktere der Personen, aus denen das Kabinet zusammengesetzt ist, heben nicht die Gebrechen der Institution. Kein Wunder, daß die Nation mit der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten unzufrieden ist und daß der Monarch in der öffentlichen Achtung sinkt. Sollten Seine Majestät sich nicht entschließen, die vorge schlagenen Veränderungen vorzunehmen, sollten Sie fortfahren, unter dem Einfluß des Kabinetts zu handeln, so ist zu erwarten, daß der preussische Staat entweder sich auflöst oder seine Unabhängigkeit verliert und daß die Achtung und Liebe der Unterthanen ganz verschwindet. Die Ursachen und Menschen, die uns an den Rand des Abgrundes gebracht, werden uns ganz hineinstoßen; sie werden Fragen und Verhältnisse veranlassen, wo dem redlichen Staatsmann nichts übrig

bleibt, als seine Stelle mit unverdienter Schande bedeckt zu verlassen, ohne helfen zu können, oder an den sich alsdann ereignenden Verworfenheiten theilzunehmen'. In einem beizufügenden Immediatschreiben wollte Stein sein Gewissen salbiren. 'Persönliche Bewegungsgründe zu dem Schritt, welchen ich thue, habe ich nicht. In meiner bisherigen Geschäftsführung erhielt ich nur Beweise des Zutrauens Eurer Majestät. Vortheile aus der möglichen Annahme meiner Vorschläge kann ich nicht erwarten, da ich hiermit mein Ehrenwort versühnde, alle diejenigen, so mir auf irgend eine Weise dadurch zufließen könnten, abzulehnen. Nachtheile aber kann der Schritt, zu welchem ich mich entschlossen, für mich haben, indem er mir vielleicht das Mißfallen Eurer Majestät zuzieht und mich nöthigt, meine Entlassung nachzusuchen'. Hardenberg, der eingeweiht wurde, gab den Rath, die beiden Dokumente nicht zu überreichen. Stein fügte sich und der König hat niemals Etwas von ihnen erfahren. Die absolute Monarchie mußte erst auf dem Schlachtfeld unterlegen sein, ehe ein Plan, der sie in der Wahrheit zu beseitigen bestimmt war, Eingang finden konnte. Als Stein Ende August von einer Dienstreise nach Berlin zurückkehrte, fand er Alles in der größten Bewegung und Gährung. Der König hatte sich zu Rüstungen gegen Frankreich entschlossen. Er that es, indem er der Oeffentlichen Meinung, vor Allem den ungestümen Forderungen seines Heeres, das sich jetzt, anders als 1794, gegen die Franzosen aussprach, nachgab. Wie 1805, war es auch jetzt Steins Aufgabe, die finanziellen Mittel für den Krieg zu beschaffen. Sofort wurde klar, daß die Lage sich seitdem wesentlich verschlechtert hatte. Die damals angeordnete Mobilmachung, die für einige Heeresabtheilungen nicht rückgängig gemacht war, hatte einen Theil der vorhandenen gewesenen Bestände verbraucht; die neuen, jetzt angeordneten Rüstungen verschlangen den Rest. Die aufgelegten Anleihen hatten nicht den erwarteten Erfolg gehabt. Auf Steins Verlangen wurden nun fünf Millionen Tresorscheine ausgegeben. Eine raschere Vermehrung des Papiergeldes mußte, eben weil der Kredit des Staates zu wanken begann, die schwersten Bedenken erwecken. Stein schlug die Einführung einer Einkommensteuer vor. Das Cabinet hatte selbst die Empfehlung, daß die außerordentliche Lage außerordentliche Maßregeln erheische; es überließ, in Uebereinstimmung mit Steins Vorschlägen, an zwei andere Minister den Befehl, seinen Plan zu prüfen. Zwölf Tage nach dieser Cabinetsordre wurde das preussische Heer unter Umständen geschlagen, die seine völlige Vernichtung besürchten ließen; denn was der blutigen Doppelschlacht entrann, sah sich von der natürlichen Rückzugslinie abgedrängt. Indem Napoleon die Verfolgung seinen Marschällen überließ, wandte er sich selbst gegen Berlin. In der Verwirrung der ersten Fluchtstage war der König ohne jede Verbindung mit seiner Hauptstadt; später, als er in ihrer Nähe kam, vermied er, sie zu betreten. Daß ihm der Krieg wider Willen auferlegt war, geht wohl am Sichersten daraus hervor, daß er niemals, auch nicht während des Kanonenbommers, die Verbindung mit Napoleon abgebrochen hat. Gleich nach Jena und Auerstädt begannen die Verhandlungen über Waffenstillstand und Frieden. Der König opferte von vorn herein Bayreuth, die Provinzen links der Weser und Hannover. Das genügte Napoleon, der inzwischen in Berlin eingezogen war und täglich neue Siegesnachrichten von seinem Heer erhielt, nicht: er forderte alles Land links der Elbe (abgesehen von Magdeburg und der Altmark), hundert Millionen Francs Contribution und den Verzicht auf jede föderative Stellung in Deutschland. Wenn man erwägt, daß in diesem Moment seine Truppen schon die Oder erreicht hatten, so erscheinen diese Bedingungen nicht übermäßig hart und man versteht, daß die beiden preussischen Bevollmächtigten, Minister Lucchesini und General Jastrów (der alte Widerjacher Steins), sie

annahmen. Doch der Sieger selbst trat von seinem Anerbieten zurück. Immer neue Erfolge versetzten ihn in einen Zustand des Raufes, wo ihm nichts mehr unmöglich dünkte. Stettin fiel, Küstrin fiel, Magdeburg fiel: alle unter den denkbar schimpflichsten Umständen; Blücher kapitulirte, wenn auch nach tapferem Widerstande, doch mit seinem ganzen Corps. Westlich der Oder gab es nun keine preussischen Feldtruppen mehr; jetzt erst war das bei Jena und Auerstädt begonnene Werk ganz vollbracht. Und schon wuchs dem Kaiser ein neuer Bundesgenosse zu: die Polen von Südpreußen bestürmten ihn, Ernst zu machen mit der Wiederherstellung des Jagellonenreiches. So schritt er denn gegenüber den preussischen Unterhändlern, die im Bereich seiner Waffen, in Charlottenburg, weilten, zu der Forderung fort: daß die preussischen Truppen sich in der Richtung auf Königsberg zurückzögen, daß ihm der größte Theil von Schlesien und von Südpreußen überlassen, daß ihm acht preussische Festungen, die noch nicht kapitulirt hatten, darunter Danzig, Kolberg, Graudenz, Glogau und Breslau, ohne Schwertstreich eingeräumt würden und daß der preussische König den Rückmarsch der russischen Truppen in ihre Heimath bewirke. Das sollten die Bedingungen eines Waffenstillstandes sein; darüber, was Preußen im künftigen Frieden behalten würde, war nichts gesagt. Wie tief mußte es in der Achtung des Siegers gesunken sein, wenn er wagte, ihm diese Selbstvernichtung zuzutrauen! Der Schrecken, den damals Napoleons Name vor sich verbreitete, war so groß, daß von den elf Theilnehmern der vom König einberufenen Konferenz nur vier gegen den Waffenstillstand stimmten. An ihrer Spitze Stein. Alle militärischen Mitglieder votirten für den Waffenstillstand. Der König trat der Minorität bei. Die Patrioten athmeten erleichtert auf. Das Schlimmste war überstanden; Preußen hatte sich auf sich selbst besonnen. Stein erhielt Vertrauensbeweise vom König. Aber er forderte die Entlassung Beymes und die Erziehung des Kabinetts durch ein Ministerconseil. Schon als Schulenburg rieth, Beyme keinen Einfluß zu gestatten, erwiderte der König, daß man ihn nicht für einen Dummkopf halten dürfe, und nannte den Gedanken, er könne sich gegen seinen Willen zu einem Conciil herbeilassen, insolent. Was er schließlich konzedirte, das Nebeneinanderbestehen eines Kabinetts und eines Conseils, fand Stein, unzulässig, widerspruchsvoll und absurd, eine Maßnahme, an der sich ein vernünftiger Mensch nicht betheiligen kann'. Er wollte sich nicht als Mitglied eines solchen Conseils geriren.

Inzwischen waren die Franzosen, auch durch die Russen nicht aufgehalten, abermals weiter vorgebrungen und hatten das Nachtgebiet des preussischen Königs im Osten auf Bruchstücke der Provinzen Westpreußen, Ostpreußen und Neupreußen beschränkt; die Minister, also auch das neuengesezte Conseil, hatten wenig zu thun. Erst am dreißigsten Dezember ging ein Schreiben ein, das für Stein in Betracht kam. Zur Zeit der Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen mit Napoleon hatte der König, um sich den Imperator geneigt zu machen, der Bank befohlen, hunderttausend Thaler zur Bestreitung der Kosten seines Hofhaltes an das französische Hofmarschallamt zu zahlen; er hatte es gethan, ohne Stein, den Chef der Bank, zu fragen oder auch nur zu benachrichtigen. Jetzt fragte die Bank an, wie es fortan mit der Zahlung gehalten werden solle. Der König ließ das Schriftstück Stein zustellen. Stein lehnte die Bearbeitung ab; in dieser Sache sei er nicht einmal im Stande, einen gutachtlichen Bericht abzuassen, da ihm die Gründe der Bewilligung unbekannt seien. Doch hielt er mit seinem Urtheil, wie sich versteht, nicht hinter dem Berge: 'Beispiellos ist übrigens wohl, daß die Kosten des Hofstaates des Eroberers des größten Theiles der Monarchie von dem aus diesen Provinzen verdrängten Monarchen getragen werden sollen'; in einer Randbemerkung rebete er zornig von der

Traktation Napoleons. Er beharrte auch bei seiner Ablehnung, als der König das Schriftstück zurückschickte. Diesmal vergingen einige Tage, bis der König antwortete. Die Ursache der Verzögerung war vermuthlich die Abreise der königlichen Familie nach Remel, der äußersten Stadt der Monarchie. „Ich wollte ihr, sagt Stein in seiner Selbstbiographie, die selbe Nacht mit Hinterlassung der Weinigen und eines an dem Nervenfieber todkranken Kindes folgen, als ein Feldjäger mir eine Kabinettsordre brachte.“ Hier las er nun das Geständniß des Monarchen, daß er von Alters her Vorurtheile gegen ihn gehabt habe: er sei bemüht gewesen, sie zu überwinden, anfangs mit Erfolg, insofern er sich von der musterhaften Verwaltung des Ministers überzeugt habe. Dann hielt er, schon in bitteren Worten, Stein seine oppositionelle Haltung in den Krisen des verfloffenen Jahres vor und steigerte schließlich den Ton zu einem groben, jede Rücksicht bei Seite setzenden Verweis. „Aus allem Diesem habe ich mit großem Leidwesen ersehen müssen, daß ich mich leider nicht anfänglich in Ihnen geirrt habe, sondern daß Sie vielmehr als ein widerspenstiger, trotziger, hartnäckiger und ungehorsamer Staatsdiener anzusehen sind, der, auf sein Genie und seine Talente pochend, weit entfernt, das Beste des Staates vor Augen zu haben, nur durch Capricen geleitet, aus Leidenschaft und aus persönlichem Haß und Erbitterung handelt. Dergleichen Staatsbeamte sind aber gerade diejenigen, deren Verschaffensart am Allernachtheiligsten und Gefährlichsten für die Zusammenhaltung des Ganzen wirkt. Es thut mir wahrlich weh, daß Sie mich in den Fall gesetzt haben, so klar und deutlich zu Ihnen reden zu müssen. Da Sie indessen vorgeben, ein wahrheitsliebender Mann zu sein, habe ich Ihnen auf gut Deutsch meine Meinung gesagt, indem ich noch hinzusetzen muß, daß wenn Sie nicht Ihre respektwidrigen Benehmen zu ändern Willens sind, der Staat keine große Rechnung auf Ihre ferneren Dienste machen kann.“ Die ursprüngliche Fassung enthielt sogar die Androhung von Gefängniß: „Sonst müßte ich für Sie ein passendes Quartier bereiten lassen.“ Auf der Stelle bat Stein, indem er die beleidigenden Worte der Kabinettsordre seinem Gesuch einfügte, aus ihnen mit ironischem Anflug die einzig mögliche Folgerung zog, übrigens alle Kurialien verschmähte, um seinen Abschied. Der König ertheilte ihn mit den Worten: „Da der Herr Baron von Stein unter gestrigem Dato sein eigenes Urtheil fällt, so weiß ich nichts hinzuzusetzen.“ (Fragmente aus dem vom Professor Mag Lehmann bei Hitzel veröffentlichten Werk, Freiherr vom Stein.)

„Es war ein heiliger Krieg; erst durch ihn und sein schreckliches Mißlingen wurde die alte Ordnung des deutschen Lebens völlig vernichtet. Was in Regensburg zusammenstürzte, war ein leerer Schatten; was aber auf den Schlachtfeldern Thüringens und Ostpreußens zertrümmert wurde, Das war der lebendige deutsche Staat, der einzige, der dem politischen Dasein dieses Volkes Inhalt und Ziel gegeben hatte. Ihn traf das Verderben, als er nach langer Verirrung sich wieder auf sich selbst besann, den Kampf aufnahm wider die Zwingherrschaft der Fremden und die Felsonie der heimischen Fürsten. Im Volk wie im Heer regte sich noch kaum eine Ahnung von dem großen Sinn des Krieges. Wie ein Prediger in der Wüste stand Schleiermacher auf der Kanzel der Ulrichskirche zu Halle und deutete den Verblendeten die Zeichen der Zeit. Auch Fichte blieb noch einsam, von Wenigen verstanden. In den selbstgenügsamen Kreisen des Offiziercorps hatte man kaum ein geringschätziges Lächeln übrig für die begeisterten Reden des sonderbaren Schwärmers; hier herrschte noch der steife Dünkel der friederizianischen Zeiten und daneben eine freche Tadelssucht, die an jedem Befehl der Vorgesetzten ihren Wig übte. Niemand überjah noch vollständig, wie schwer die Armee durch den tiefen Schlummer des letzten Jahrzehntes gelitten hatte. Der gemeine Soldat that mechanisch seine Schul-

bigkeit. Die Massen des Volkes blieben kalt und gleichgiltig; nur die Alten, die den großen Krieg noch gekannt, vertrauten fest auf die Fänge des preußischen Adlers und sprachen prahlend von dem Zuge nach Paris. So begann der einzige gänzlich verlorene Feldzug der glücklichsten preußischen Kriegsgeschichte. Beispiellos, wie das Aufsteigen dieses Staates gewesen, sollte auch seine Niederlage werden, allen kommenden Geschlechtern unbergänglich wie selbst erlebtes Leid, allen eine Mahnung zur Wachsamkeit, zur Demuth und zur Treue.

Furchtbar rächte sich nun der selbstgefällige Hochmuth der bequemen Friedenszeiten. Keiner der festen Plätze war gerüstet; denn Niemand hatte das Vordringen des Feindes bis in das Herz der Monarchie für denkbar gehalten; der schwerfällige Staatshaushalt, der nach der Weise eines guten Hausvaters die Ausgaben nach den Einnahmen bemah, gebot auch gar nicht über die Mittel für außerordentliche Fälle. Mancher der abgelebten alten Festungskommandanten war in jungen Jahren ein wackerer Offizier gewesen; doch ihr Pflichtgefühl entsprang nicht der Vaterlandsliebe, sondern dem Standesstolz. Das Heer war ihnen Alles; erzoren in heilem Tünel, erwarteten sie gelassen den unfehlbaren Sieg der friderizianischen Regimenter. Als nun die sinnverwirrende Kunde von der Niederlage durch das Land flog, als die Trümmer dieses unüberwindlichen Herres in Magdeburg anlangten, die ganze Stadt mit Schrecken und Verwirrung erfüllend, da ward den alten Herren zu Muth, als ginge die Welt unter. Jeder Widerstand schien ihnen nutzlos; was ihrem Leben Halt gab, war gebrochen. Nach dem Fall von Erfurt, das sogleich nach der Schlacht schimpflich kapitulirte, öffneten bald auch die Hauptfestungen des alten Staates, Magdeburg, Küstrin, Stettin, und mehrere kleine Plätze ihre Thore. Ueberall zeigte die Haltung der Besatzungen, daß sie eines besseren Looses würdig waren. Junge Offiziere zerbrachen in wilder Verzweiflung ihre Degen, gemeine Soldaten setzten einander die Muskete auf die Brust und ferneten ab, um nur den Schimpf der Kapitulation nicht zu erleben; in Küstrin menterten mehrere Bataillone gegen den erfolgten Kommandanten. Aber so machtlos war noch das öffentliche Urtheil: keiner dieser pflichtvergessenen Alten hat nachher, als die schimpfliche Strafe ihn ereilte, ein beschmutztes Leben durch freiwilligen Tod gesühnt. Die Krone war vernichtet. Durch den Fall von Stettin und Küstrin ward auch die Oberlinie unhaltbar und völlig angeschlossen schien der Gedanke, mit den ostpreussischen Regimentern jenseits der Weichsel noch einen letzten Widerstand zu versuchen. Napoleon schrieb dem Sultan befrichtig: „Preußen ist verschwunden“; und selbst Geng meinte: „Es wäre mehr als lächerlich, an die Wiederherstellung Preußens auch nur zu denken!“ Schon oft hatte die Hauptstadt den Landesfeind in ihren Mauern gesehen; doch jetzt zum ersten Mal in Preußens glorreicher Geschichte gefellte sich dem Unglück die Schande. Scham und Reue brannten verzehrend in Aller Herzen; und die rohe Schadenfreude des Eroberers unterließ nichts, was solche Empfindungen stärken konnte. Weßentlich trug er die Betrachtung gegen Alles, was preussisch hieß, zur Schan; im Königschloß der Hohenzollern schrieb er unflätige Schmähungen gegen die Königin Luise. Kock und Degen Friedrichs des Großen schenkte er den Zwahlen in Paris, unter Hohreden gegen diesen Hof, der das Grab seines größten Mannes so schmutzlos lasse; den Obeliskn auf dem rossbacher Schlachtfeld zertrümmerte die faulerliche Garde; die Victoria vom Brandenburger Thor wurde herabgerissen, um an der Seine in einem Schuppen zu verschwinden. Welch ein Anblick, als das glänzende Regiment der Wendarmes, entwaffnet, abgerissen und halb verhungert, in jammervollem Zustand, wie eine Viehheerde, die Linden hinab getrieben wurde! Unter Trommelwirbel und Trompetengeschmetter, in feierlichem Aufzug, trug man die alten Fahnen mit dem sonnen-

wärts fliegenden Adler, ganze Körbe voll silberner Pauken und Trompeten durch die Stadt, bereidete Zeugen alten Ruhmes, neuer Ehrende. Bald wurde verboten, daß irgend eine preussische Uniform sich in Berlin blicken lasse.

Es fehlte nicht an Jägen ehrloser Untermüßigkeit. Mancher schlechte Geißel bot dem Eroberer kriechend seine Dienste an. Der Haß des Volkes gegen den Uebermuth der Offiziere bekundete sich in einigen empfindenden Ausritten roher Spötereie. Auch die schwerfällige Bedanterei und die gedankenlose Pünktlichkeit des Beamtenthumes lähmten dem Staate die Widerstandskraft. Unter den Fällen offenbaren Verrathes erschien keiner so schmähslich wie der Abfall Johannes Müllers. Den pathetischen Lobredner alldentscher und schweizerischer Freiheit rissen die Triumphe des Imperators zu knechtlicher Bewunderung hin. Minder unwürdig, doch eben so krankhaft war die wissenschaftliche Gelassenheit, womit Hegel sich den Untergang seines Vaterlandes zurechnete. Der meinte, die Weltseel zu sehen, als Napoleon über das Feld von Jena sprengte, und zog aus dem Fall des alten Preußen die kluge Lehre, daß der Geist immer über geistlosen Verstand und Klügelei den Sieg davontrage. Beim Einzug Napoleons war die Haltung der großen Mehrheit des berliner Volkes würdig. So hatte noch Niemand zu dem Imperator geredet wie der ehrwürdige Prediger Erman, der bei der Begrüßung am Thor rund heraus sagte, ein Diener des Evangeliums dürfe nicht die Lüge aussprechen, daß er sich über den Einzug des Feindes freue. Und inmitten der Sorgen und Mühen eines harten Rückzuges stiegen in Scharnhorst's freier Seele schon die ersten Gedanken der Heeresreform auf: mit überzeugender Klarheit erörterte er in Gabelbusch, in einem Gespräch mit Müßling, wie die Theilnahmlosigkeit des gemeinen Soldaten unter den niedererschlagenden Erfahrungen der letzten Wochen doch die schwerste, der letzte Grund alles Unglücks sei und wie es jetzt gelte, die Armee also umzugestalten, daß sie sich eins wisse mit dem Vaterland.

Preußen behielt von den 5700 Geviertmeilen, die der Staat, Hannover ungerchnet, vor dem Kriege besaß, nur etwa 2800, von seinen dreiundzwanzig Kriegs- und Domänenkammern nur die acht größten, von 9 $\frac{3}{4}$ nur 4 $\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner. Das Werk Friedrichs des Großen schien vernichtet. Der Staat war nur noch wenig umfangreicher als im Jahr 1740 und weit ungünstiger gestellt; zurückgedrängt auf das rechte Elbufer, aller seiner Außenposten im Westen beraubt, stand er unter der Spitze des französischen Schwertes. Seine getheilten Provinzen, Schlesien, das verkleinerte Altpreußen, die noch übrigen Stücke von Brandenburg und Pommern, lagen wie die drei Blätter eines Kleeblattes, durch schmale Streifen verbunden; jeden Augenblick konnten, auf einen Wink des Imperators, die Polen von Osten, die Sachsen von Süden her, die Westfalen aus Magdeburg, die Franzosen aus Medienburg und Hamburg gleichzeitig gegen Berlin vordringen und das Reich über dem Haupte der Hohenzollern zusammenschieben. An den Höfen des Rheinbundes herrschte lauter Jubel, da der einzige deutsche Staat, der eine Geschichte, ein eigenes Leben besaß, also wieder in das allgemeine deutsche Elend hinabgestoßen wurde. Die Mittelstaaten standen am Ziel ihrer Wünsche: sie hatten keine deutsche Macht mehr zu fürchten und zu beneiden. Ihre Offiziere prahlten gern, wie wacker sie selber bei der Demüthigung des norddeutschen Uebermuthes mitgeholfen hätten, wußten nicht genug zu erzählen von den Wundern der preussischen Dummheit. So ging das alte Preußen unter dem Froßknoten der deutschen Kleinstaaterei zu Grunde. Entwaffnet, geknebelt, verstümmelt, lag die preussische Monarchie zu Napoleons Füßen; mit vollendeter Schlaueit hatte er Alles vorbereitet, um sie zur gelegenen Stunde zu vernichten.* (Fragmente aus Treitschkes Deutscher Geschichte.) *Quantas molis erat, germanam condere gentem!*

Hôtel Nürnberger Hof Tucherhaus

Friedrichstrasse 180. Ecke Taubenstrasse

Wein - RestaurantDéjeuner à M. 2.—, Dinners, Soupers
von M. 3.— an, souvie à la carte**Bier - Restaurant**Ausschank der Freih. v. Tucher'schen
Brauerei A.-O. Nürnberg. Hell u. dunkel**Beste Küche bei mässigen Preisen.****Fritz Otto.***Restaurant**Hotel „Der Kaiserhof“**Täglich Tafelmusik 7—12 abends.**Eingang Haupt-Portal***Wann und wie
soll man Sekt trinken?**

Diese Frage könnte für den ersten Augenblick lächerlich erscheinen. Als ob man noch keinen Sekt getrunken hätte! Oder nicht wüßte, wie er zu trinken wäre! Und doch halten wir es für nötig, darüber einmal zu sprechen, denn es gibt verhältnismäßig nur wenig Leute, die ihn zur rechten Zeit genießen. In der Regel kommt man auf ihn erst zurück, nachdem so viele andere, leichte und schwere Weine, vorangegangen sind. Das ist eigentlich falsch. Den wirklichen Genuß von Sekt hat man erst dann, wenn man direkt zum Sekt greift und Zunge und Gaumen noch nicht überreizt sind. Wer sich davon nicht gleich überzeugen lassen will, der mache einen Versuch. Es verlohnt sich, weil er einen Genuß verschafft, den man vielleicht vorher nicht gekannt hat. — Als selbstverständlich ist es, daß man sich nur solchen Marken zuwendet, welche in Qualität und Geschmack als hervorragend anerkannt sind wie „Kupferberg Gold“. Für seine Güte und ausgezeichneten Geschmack sprechen nicht nur die vielen bisher erhaltenen Auszeichnungen, sondern namentlich die uneingeschränkte Wertschätzung aller wirklichen Kenner.

**Sektfellerei Kupferberg, Mainz.**

Insertionspreis für die 1spaltige Nonpareille-Zelle 75 Pfr.

Schramm & Echtermeyer
 Gegründet 1835. Dresden 4.
 ca. 500 Sorten Cigarren
 Deutsche Fabrikate. Habana-Import.
 Helle Farben.
200 Sorten Cigaretten.
 Lieferanten vieler Höfe
 und offizieller - Casinos.
 Preisbücher stehen zu Diensten.

Das Nietzschebuch der Saison!!
Apollo oder Dionysos?

Kritische Studie über

Friedrich Nietzsche

Von Ernest Seillière.

Autoris. deutsche Ausgabe. 317 Seiten Gr. 8^o
 M. T.—, Lwb. M. 8.50, Hfz. M. 9.—, Aus-
 führliches Verlagsverzeichnis gr. franko.

H. Barsdorf, Berlin W30. r.
 Habsburgerstr. 10.

Junger Verlag sucht künstlerisch, sowie
 wissenschaftlich wertvolle Manuskripte,
 die er stillvoll ausstattet. Durch Zeit-
 schriftenverbindung ist er im Stande,
 besondere Sorgfalt auf regen Vertrieb
 zu legen. Schriftliche Angebote be-
 fördert unter C. S. 1451. Die Exped.
 der Zukunft Berlin SW. 48.

Der Kaiser

-Ausgabe von Schwanebergers
 Briefmarken-Album kommt kein
 bestehendes Album gleich. Be-
 sonders für Anfänger von prak-
 tischen Wert,

und die Jugend

hat in der 5 Mark-Ausgabe das
 beste Anfänger-Album. Die großen
 Schwaneberger-Permanent-Alben
 von Max Thier sind die einzigen
 nur deutschsprachigen Alben
 großen Stils.

Man verlange in den Handlungen
 nur das Schwaneberger-Album.
 Probebogen und illustrierte Pro-
 spekte kostenlos.

Verlag von J. J. Arnd, Leipzig

Morphium-Entziehungs-
 kuren leitet
 im Hause der
 Patienten
 R. Rehfeld, Adr. Berlin NW. 5, Rathenowerstr. 25.

Kur- u. Wasserheilanstalt Bad Thalkirchen-München.

560 m über dem Meere. In herrlicher Lage im Isarthal. Modern und
 reichhaltig eingerichtet. Aller Comfort der Neuzeit. Centralheizung, electr.
 Licht etc. Näheres durch ausführl. Gratis-Prospekte.

Dr. Carl Ubeleisen, leitender Arzt der Anstalt (2 Aerzte).

Dr. Stadelmann's

Spezial-Behandlung krampfkranker Kinder
 sowie reizbarer, schwer erziehbarer, schwach beanlagter u. s. w. Beschränkte Patientenzahl.

Klinik für Nervenkranken, Dresden-A.,
 Hübnerstr. No. 2. Gesunde, ruhige, vornehme
 Lage. Erschöpfungszustände, Schlaflosigkeit,
 Zwangsvorstellungen, Angstzustände, nervöse
 Herz- und Magenstörungen, Migräne u. s. w.

Diabetes!

Bauer'sches Spezial-Institut für Diabe-
 tiker. Koetzschbroda Sachsen. Neues
 kombiniertes, naturwissenschaftlich begründetes
 praktisch bewährtes Heilverfahren.

Zur gefl. Beachtung!

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt bei der Verlagsbuchhandlung
 Rudolf Mückenberger, Berlin W.10. betreffend die Zeitschrift

Prometheus.

Wir bitten dem Prospekt freundl. Beachtung schenken zu wollen.



Nach Aegypten

Südküste Englands

Portugal und Spanien

==== **Italien** ====

Ceylon und Ostindien

mit den grossen erstklassigen, mit
allen Bequemlichkeiten versehenen
Dampfern unserer regulären Linien

Spezial-Prospekte

werden auch von sämtlichen Agenten
kostenfrei ausgegeben

Norddeutscher Lloyd Bremen.

	Berliner-Theater-Anzeigen	
--	----------------------------------	--

Deutsches Theater

Anfang 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.
 Freitag, d. 5./1. Premiere: **Florentinische Tragödie. Der heilige Brunnen. Der Herr Kommissär.**

Sonnabend, d. 6./1. u. Montag, d. 8./1.
Der Kaufmann von Venedig.
 Sonntag, d. 7./1. Florentinische Tragödie usw.

Neues Theater

Freitag, d. 5./1. u. Sonntag, d. 7./1. 7 $\frac{1}{2}$ Uhr

Liebesleute (Amants)

Sonnabend, d. 6./1. u. Montag, d. 8./1. 7 $\frac{1}{2}$ U.

Ein Sommernachtstraum.**Berliner Theater.**

Freitag, d. 5. u. Sonntag, d. 7./1. 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Edles Blut.

Sonnabend, d. 6. u. Montag, d. 8./1. 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Gastspiel des Theaters des Westens.

Sonntag Nachm. 3 Uhr.

Pension Schöller.

Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Thalia-Theater

Direction: Kren u. Schönfeld.

Bis früh um fünf m. Thielscher
i. d. Hptrolle.

Sonntag, den 7. Januar, Nachm. 3 $\frac{1}{2}$ Uhr. **Charleys Tante.**

Theater des Westens.

Freitag, d. 5. Sonnabend, d. 6. Sonntag, d. 7.
u. Montag, d. 8. Januar, Abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Schützenliedel.

(Fritz Werner als Gast.)
 Sonnabd., Nachm. 3 U. $\frac{1}{2}$ Pr. **Schlaraffenland.**
 Sonntag, " " " **Die Hugenotten.**

Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Lustspielhaus in Berlin

Direction: **Dr. Martin Zickel**, Friedrichstr. 236.

Freitag, d. 5./1. und Sonnabend, d. 6./1. 8 Uhr

Der Weg zur Hölle.

Sonntag, d. 7./1. Nachm. 3 U. **Jugend.**

Sonntag, den 7./1. Abends 8 Uhr

Der Weg zur Hölle.

Die weiteren Tage siehe Anschlagstafel.

Kleines Theater.

Freitag, d. 5./1. 8 U. **Marquis v. Keith**

Sonnabend, d. 6./1. 8 U. **Stilpe Komödien**

Sonntag, d. 7./1. Nachm. 3 U. **Nachtasyl**

Sonntag, d. 7./1. Abds. 8 U. **Stilpe Komödien**

Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Trianon-Theater.

Anfang 8 Uhr.

Die herbe Frucht.

Allgemeine Berliner Omnibus- Actien-Gesellschaft zu Berlin.

Auf Grund des von der Zahlungsstelle genehmigten, bei mir
erhältlichen Prospektes sind

nom. M. 2 100 000.— neue Aktien

(1750 Stück, No. 11251—13000 à M. 1200.—)

(mit Anrecht auf die halbe Jahresdividende pro 1905)

der obigen Gesellschaft zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse
zugelassen worden.

Berlin, im Dezember 1905.

Carl Neuburger.

Berliner-Theater-Anzeigen

KOMISCHE OPER

Direktion: Hans Gregor.

Freitag, den 5. u. Sonnabend, den 6. Januar, Abends 8 Uhr.

Hoffmanns Erzählungen.

Sonntag, den 7. u. Montag, den 8. Januar,
Abends 8 Uhr.

Die Bohème.

Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Cabaret

Roland von Berlin

Potsdamerstr. 127. Hansaal.

Dir. Schneider-Dunker u. Rud. Nelson.

Tägl. 11 Uhr. Sonnt. 8 Uhr.

Jeden Donnerstag 5 Uhr Tee.

Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr:

Auf, in's Metropol!

Grosse Jahres-Revue mit Gesang und Tanz
in 9 Bildern von Julius Freund
Musik von Victor Holländer.

Walden a. D. Miss Clifford a. D.
Bender. Giampietro.
Josephl. Frid Frid.
Massary. Steidl, Lilly Walter.

Gebr. Herrfeld-Theater

am Stadtbahnhof Alexanderplatz.

Täglich:

Familientag

im Hause Prellstein

Komödie in 3 Akten v. A. u. D. Herrfeld.

Anfang — auch Sonntags — 8 Uhr.

Vorverkauf 11—2 Uhr.

Passage-Theater.

Buddhas Tafel? (Die Schrift aus dem Jenseits.)

Paqurette u. 14 erstkl. Numm. Anf. 8 Uhr.

Luise-Theater.

Freitag 5/1. *Première. Der Goldbauer.*
Sonnabend 6/1. *Der neue Herr.* Sonntag 7/1.
und Dienstag 9/1. *Der Goldbauer.* Montag
8/1. *Das Gelübnis.* Anfang stets 8 Uhr.

Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27.

Dejeuners * Dinners * Soupers

Täglich Concert bis morgens 4 Uhr

Weinhandlung-Restaurant-Betrieb G. m. b. H.



Zahlung
nach
Erprobung

Zum Beweise, dass der

Schapirograph

der beste, einfachste und billigste Apparat ist, um
150 Vervielfältigungen von einem Schriftstück
zu machen, sind wir bereit, denselben auf unsere Kosten
und Gefahr, ohne Kaufzwang auf 5 Tage zum probe-
weisen Gebrauch zu versenden

**KEINE empfindlichen Mechanismen
Druckerschwärze
Presse.**

Preis für einen Schapirograph in Quart und
Folio inkl. allem Zubehör Mk. 17,00

Hermann Hurwitz & Co., BERLIN C.
Stralauer-Strasse Nr. 56.

Vergnügungs- und Erholungs- Reisen zur See

Große Orientfahrt

mit dem rühmlichst bekannten
transatlantischen
Dampfschrauben-Postdampfer
„Meteor“.

Abfahrt von **Genua** 20. Februar
1906. Besucht werden die Häfen:
Villafranca (Nizza, Monte Carlo),
Syracus, **Malta**, **Alexandrien**,
(Sues, Nil, Pyramiden von Gizeh
und Gellertah, Memphis etc.), **Jaffa**
(Jerusalem, Heiliges Land), **Beirut**,
Jordan, **Totes Meer** etc.), **Damas**,
Konstantinopel (Sahrt durch den
Bosporus), **Athen**, **Kalamati**
(Sues), **Alexandrien**, **Neapel**
(Nizza, Monte Carlo), **Neapel**, **Pa-
lermo** (Monte Carlo), **Neapel** (Sues,
Bompeji, Capri, Sorrento, Rom etc.).
Wiederanfahrt in **Genua** 4. April
1906. Reisekasse **Genua-Genua** 43
Tage. Fahrpreise von **Mt. 1000**
an aufwärts.

3 Westindienfahrten

mit dem
Dampfschrauben-Schnelldampfer
„Prinzessin Victoria Luise“.

Abf. **Reimbort** am 15. Januar, 6. Februar
und 8. März 1906.

Je nach den Fahrten wird eine Anzahl der
folgenden Häfen besucht:

St. Thomas, **San Juan** (Puerto Rico),
Fort de France (Martinique), **St. Pierre**
(Morthuier), **Brigetown** (Barbados), **Port of
Spain** (Trinidad), **La Brea Point**, **La Guayra**
(Venezuela — Anstieg per Bahn nach Caracas),
Puerto Cabello, **Curacao**, **Kingston** (Ja-
maica), **Santiago de Cuba**, **Havana**, **Rosario**,
Reimbort. Reisekasse je nach Route: 10, 23
und 26 Tage. Fahrpreise je nach Route von
Mt. 600, 640, und Mt. 900 an aufwärts.

Rivierafahrten

Am 10. Januar bis 12. Mai regelmäßige
Verbindung vermittelt der Salon-Schnelldampfer
„Prinzessin Heinrich“

zwischen **Genua**, **San Remo**, **Monaco** u. **Nizza**.
Abfahrt von **Genua** in der Richtung nach
Nizza jeden Montag, Mittwoch und Freitag. Ab-
fahrt von **Nizza** in der Richtung nach **Genua** jeden
2. Sonntag, Donnerstag und Sonnabend. In Genua
bestehen Handreich-Stationen zur ermäßigten
Preisen bei den Fremden-Kingplatzchen, sowie
in allen Reise-Bureaus. Schlafstellen nach an
Bord. Fahrpreise durch die Verwaltung See-
bäderdienst der **Hamburg-Amerika Linie**,
Hamburg, **Seemannsblauweg** 16.



9 Mittelmeerfahrten

mit dem Dampfschrauben-Schnelldampfer
„Prinzessin Victoria Luise“
und dem Dampfschrauben-Dampfer
„Meteor“.

Ab **Genua** 8. Januar und 15. Februar 1906,
ab **Venedig** 14. März, ab **Genua** 29. März, ab
Reimbort 3. April, ab **Venedig** 17. April, ab
Genua 6. Mai, ab **Venedig** 8. Mai, ab **Genua**
22. Mai 1906.

Je nach den Fahrten wird eine Anzahl
der folgenden Häfen besucht:

Villafranca (Nizza, Monte Carlo), **Alaccio**,
Cagliari, **Wagier**, **Tunis**, **Palermo**, (Mon-
reale), **Neapel**, **Neapel** (Sues, Bompeji etc.),
Genua, **Malta**, **Alexandrien** (Sues, Nil,
Pyramiden von Gizeh und Gellertah, Memphis etc.),
Beirut (Jerusalem, Heiliges Land), **Damas**,
Jordan, **Totes Meer** etc.), **Damas** (Athen),
Syracus, **Konstantinopel** (Sahrt im Bosporus),
Myrina, **Korfu**, **Bari**, **Venedig**, **Triest**,
Triest (Trieste), **Spalato**, **Gravosa**, (Laguna),
Gattaro, **Dona Delgada**, **Funchal**, **Go-
braltar**, **Tanger**, **Lissabon**, **Dover**, **Hamburg**.

Reisekasse je nach Route: 11, 12, 14, 16, 21,
24, 29 und 32 Tage.

Fahrpreise je nach Route von **Mt. 370, 350,**
450, 480, 600, 600 und **Mt. 700** an aufwärts.

Wies Nähere enthalten die Prospekte.

Hamburg-Amerika Linie, Abteilung Vergnügungsreisen, **Hamburg.**

Colosseum!
Breslauerstr. 97.

* **Täglich: „Rin - in's Colosseum!“**

Heitere Szenen von **Leopold Ely**. — Musik von **Rudolf Nelson**.

Anfang 8 Uhr.

Fortunatus Biedermann . . . Martin Bendix
Anastasia, s. bess. Hilfte . . . Alice Döring

Sophie } beider Kinder . . . Trudy Trull
Eduard } . . . Gust. Waldam
Theodor Steiner . . . Gust. Blom

Concertsaal Festdekoration. —

Hauptdarsteller:

Rendel v. Brillwitz . . . Lilitke Carlsen
Manon Frelu . . . Panlette v. Roy

Pauline, mod. Diensth. . . Staröta Wald
Johannes Blieschen . . . Hugo Hochgemuth
D. u. Lutz Selzer, d. v. v. Gubrow, Lucia Bavelle, Ose r. Fäntek.

Musik und Gesang! bis 1 Uhr Nachts

Sonntag 7 Uhr.



Nostradamus war der berühmteste Sterndeuter der Welt. Seine Prophezeiungen über Charakter, **Lebensschicksale** u. Zukunft etc., trafen m. einer derart. Sicherh. ein, dass die ganze Welt ihn bewunderte. Selbst Könige u. hochgel. Persönlichk. liessen sich v. ihm ein Horoskop stellen. Ver! Sie bitte gratis einen ausführl. Prospekt über diese hochwichtige Wissenschaft. ■ Welt - Reform - Verlag Dresden - N. 30. ■

Schriftsteller

Der Verlag übernimmt Druck u. energ. Vertrieb v. Gedichten, Novellen, Romanen etc. Injst einen Teil der Kosten. Coulaute Bedingungen. Offert. unter C. N. 65 Haasenpferd & Vogler A.-G., Leipzig.



Lassen Sie doch

andere

Leute sich ärgern



über Qualm, Schmutz und Rauch. Schaffen Sie sich ein trautes Heim m. unseren

elektrischen Zimmeröfen!

Kryptol-Gesellschaft
m. b. H.

Berlin N.,

Oranienburgerstrasse 66.

Preisliste 110 gratis und franko.

Schlossbrauerei Schöneberg

Schöneberg b. Berlin W.

Telephon: Amt IX,
No. 5018 und 5024.

Refer! Ihre vorzüglichen Biere in Flaschen und Siphons für den Familiengebrauch

30 Fl. Schlossbräu (hell) . . . M. 3,—

30 Fl. Kronenbräu . . . M. 3,—

30 Fl. Schöneberger Cabinet M. 3,—

== Pfand pro Flasche 10 Pfg. ==

Die Biere sind stark einbebraut und ausserordentlich reich an Extraktivstoffen (Nährstoffen), welchen ein ger. mässiger Alkoholgehalt gegenübersteht.

Wenn Sie Wert auf wirklich reinen, alkoholfarmen Naturwein legen, so trinken Sie nur

Poetko's Apfelwein!

Von 35 L. aufwärts à 30 Pf., Aussen à 50 Pf. pro L. ab hier geg. Kasse od. Nachh.
Ferd. Poetko, Guben 18.
Grösstes Apfelweinkultur- u. Versandgeschäft.

Für Gesellschaften, Skat etc.!

**Camphausen-
Tönnchen-Siphon**



Füllung Mk. 3.— franco Haus.
F. & M. Camphausen, Berlin S. W.
Breslau, Hannover, Stettin.

Genaunte Biere auch in 1/2, 1/4 Literflaschen.



3 1/3 Rund
Millionen Flaschen

**HENKELL-
TROCKEN**

Turmhoch

auch quantitativ steht unser

„Henkell Trocken“

über allen deutschen Sektmarken.

Unsere Füllung im Jahre 1905 von rund $3 \frac{1}{3}$ Millionen Flaschen, genau 3,321.485 Flaschen, schlägt die zweitgrösste deutsche um fast das Doppelte und übertrifft ferner die Produktion der meisten bekannten französischen Champagnermarken um Bedeutendes!

Henkell & Co., Mainz

Gegründet 1832.